S
618

Albrechts von Haller,

Herrn zu Goumoens le Jux und Eclagnens
Präsid. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der Kayserl. und Königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Bononischen, Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen und Upsalischen Academien der Wissenschaften Mitglieds,

Versuch
Schweizerischer
Gedichte.

Zehnte, rechtmäßige, vermehrte und veränderte Auflage.

Mit Röm. Kayserl. Churfächs. und Churbraunschw. allergnädigsten Freyheiten.

Göttingen,
verlegts Abram Vandenhoeks sel. Witwe, Universit. Buchh.
1768.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Xaverius, Königlicher Prinz in Pohlen und Litthauen ꝛc. Hertzog zu Sachßen ꝛc. der Chur Sachßen Administrator &c. in Vormundschafft Dero Herrn Vettern, des Churfürsten zu Sachßen ꝛc. Friedrich Augusts, Durchl. haben, auf Abraham Vandenhœcks Witbe in Göttingen, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß dieselbe nicht nur folgende, besage derer sub datis den 29. Nov. 1751. und 21. Sept. 1759. ihr ertheilten Königl. Pohln. Churfürstl. Sächs. Privilegien, edirten vier Verlags-Bücher, und zwar:

1. Schmaußens (Johann Jacob) Compendium juris publici S. R. I. zum Gebrauch der academischen Lectionen verfasset, mit kurzen Anmerkungen versehen von Johann Heinrich Christian von Selchow,
2. Ejusdem historisches Ius publicum des Deutschen Reichs, oder Auszug der vornehmsten Materien der Reichs-Historie mit ausführlichen Allegatis,
3. von Haller Schweizer-Gedichte mit und ohne Kupfer, und
4. Clarissa, die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers, von Richardson herausgegeben und aus dem Englisch. übersetzt,

annoch fernerhin, sondern auch die nachbetitulten vierzehen neue Bücher, als:

1. Achen-

1. Achenwalls (Gottfried) Staats-Verfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche im Grundrisse,

2. Claproths (Just.) kurze Vorstellung des Civil-Processes, nebst denen Entwürffen und nöthigen Formularien; zum Gebrauch der practischen Vorlesungen,

3. Pütteri (Io. Steph.) Opusc. rem judiciariam Imperii illustrantia,

4. Desselben neuen Versuch einer juristischen Encyclopädie und Methodologie, nebst etlichen Zugaben,

5. Desselben kurzer Begriff des deutschen Staats-Rechts,

6. Achenwalls (Gottfried) Geschichte der heutigen vornehmsten Europäischen Staaten im Grundrisse,

7. Desselben zweyter Theil, oder Geschichte der allgemeinern Europäischen Staats-Händel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts,

8. Boehmeri (Georg. Lud.) Principia Iuris Canonici, speciatim Iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet,

9. Ejusdem principia juris feudalis, præsertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet,

10. Claprothi primæ lineæ jurisprudentiæ extrajudicialis,

11. Desselben Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichts-Acten,

12. Püt-

12. Pütteri (Io. Steph.) nova epitome processus Imperii amborum tribunalium supremorum,

13. Desselben Anleitung zur juristischen Praxi, wie in Deutschland sowohl gerichtliche, als außergerichtliche Rechts-Händel ꝛc. schrifftlich oder mündlich verhandelt werden, nebst Zugaben, zwey Theile, und

14. Desselben Grundriß der Staats-Veränderungen des deutschen Reichs,

unter Churfürstl. Sächßl. Privilegio drucken lassen und führen möge, dergestalt, daß in dem Churfürstenthume Sachßen, desselben incorporirten Landen und Stifftern, kein Buchhändler, noch Drucker, oberwehnte Bücher in den nächsten, von unten gesetztem dato an, zehen Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien, und Dreyßig Rheinischen Gold-Gülden Strafe, die denn zur Helffte der Churfürstl. Sächß. Rent-Cammer, der andere Theil aber ihr, Vandenhöcks Wittbe, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dieselben an andern Orten gedruckt wären, darinnen verkauffen und verhandeln, wogegen sie mehrgedachte Bücher fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Papier dazu nehmen zu lassen, auch, so offt sie aufgeleget werden, von jedem Druck und Format zwantzig vollständige Exemplaria in das Churfürstl. Sächßl.

Ober-

Ober-Consistorium, ehe sie verkaufft werden, auf ihre Kosten, einzusenden schuldig, und dies Privilegium niemanden, ohne des Herrn Administratoris Königl. Hoheit, noch auch künfftighin ohne höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung, zu cediren, befugt seyn soll. Gestalt sie bey solchem Privilegio auf die bewilligten zehen Jahre geschützet und gehandhabet, auch da diesem jemand zuwider handeln und sie um Execution desselben ansuchen würde, solche ins Werk gerichtet, und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll. Jedoch, daß sie sowohl von jeziger, als allen künfftigen Auflagen angeregter achtzehen Bücher die oben bedungenen Exemplarien, und zwar bey Verlust des Privilegii, zur bestimmten Zeit würklich und vollständig liefere. Immittelst, und zu Uhrkund dessen, ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben, in dem Churfürstl. Sächßl. Kirchen-Rathe und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt ausgestellet worden, welchen sie durch den bestallten Bücher-Inspectorn Christian Ernst Haubolden, denen Buchhändlern zu insinuiren, wiedrigenfalls die Insinuation vor null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dreßden am 18. Martii, 1768.

(L. S.) Hanns Gotthelff von Globig.

Emanuel Constantinus Riedel.

An die
Allerdurchlauchtigste Großmächtigste
Fürstin und Frau
Ulrika Luisa,
der Schweden und Gohten Königin,
gebohrne Königliche Prinzessin in Preussen.

Die Dichter und Weisen sehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürsten verkleinern zu dörfen. Der Weise, haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein König, und der einzige König.

Weise solten rechnen, sie solten abwegen, wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines in der Stille lebenden und lesenden Menschen, auf das Wohlseyn der übrigen Sterblichen haben. Sie solten dagegen die unsägliche Summe, der algemeinen Glückseligkeit ansetzen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträg-

licher: er streut ein glimmendes Licht in die Gemühter einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demühtige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schaz unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern; Sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel wekt seine nächsten Diener zur echten Grösse auf, und macht den Nahmen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nutzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öfnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntnüß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine

seine Strahlen leiten es bis zur unschäzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das weit ausgedähnteste Reich der Welt ausgebreitet; Der Aberglauben, die kindische Hofnung, die sich auf Bilder, auf Geberden lehnt; Der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem grossen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine Ulrika befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekannten, und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntnüß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen

Wissenschaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrscherinn des Norden mit den Blumen der Beredsamkeit und der Poesie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr in den südlichsten Gränzen ihres Germaniens einen einsiedlerischen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wolte er dem Winke der Königlichen Muse folgen: Aber die Furcht uud die Kenntnüß seiner Schwäche schlägt seine Schwingen nieder; er schweigt, und überläßt der ernsthaften Wahrheit, die grossen Gaben zu loben, die er an Friederichs Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche **Ulrika** ein Wunder gewesen wäre, wann sie als eine Schäferin wäre gebohren worden.

Ulrikens Reiz und Gaben zu besitzen ist seltener als eine Königin zu seyn, ob dieses wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Looß ist. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur eine **Ulrika**.

Neue

Neue Vorrede
zu dem Versuche Schweizerischer Gedichte.

Da ich zum zehnten mahle diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten fast vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so sehe ich von meinem Alter in diese Schrifften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß ein Angedenken übrig geblieben.

Seit dem ich von 1725. biß 1736. und von meinem siebzehnten biß zu meinem acht und zwanzigsten Jahre die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumahl in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten und mit keiner Kritik damahls noch eingeschränkter Art zu reimen unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen

Jahren in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen an; dann Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und weitläuftig. Man sagt, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschafft, und führten dabey das Römische und Griechische Silbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen e, und die gehäufften Consonanten, die o, die a, die i, und u der Alten und die fliessende Abwechselung mit Selbstlautern nicht ersetzen können, so wurde der Urheber der deutschen Hexametern genöthigt, dieser alzusehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andre Mittel den über die Prose sich erhebenden Anstand der Poesie zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein: man gab selbst der Sprache eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher übereinkömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele thun, einen Vorzug, und den Beyfall des größern Theils der deutschen Nation.

Einmahl sind meine Gedichte geschrieben: sie in reimlose Linien zu übersetzen wäre eine fruchtlose Bestre-

strebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralterten Reimen geschriebene wenige Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange sie so mächtige verbündete haben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmahls gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe: und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrige Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hindernüß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst wiedersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuht, und Lust zum Dichten, sie hat aber noch keine genugsame Kenntnüß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen die Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterscheide der ähnlichen bestimmt. Sie muß also allzu allgemeine, und nicht gnugsam eigene Begriffe haben. Dieser Mangel muß im Sitlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke zeigen. Der Wohlklang der Silben, und die Reinigkeit der Sprache kan

in dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wann die Sprache veraltert ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschafft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung, und die Anmuht, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Dichter beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum theil eben deßwegen so vortreflich, weil er in einem mitlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reiffe mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wieder ihn aufwerfen kan.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum lezten mahle dem Leser, gereimt, jugendlich, unvollkommen, und zwar offt, aber nicht gnug außgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu spâte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesezte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verwerfe.

Bern den 26. Decemb.
1767.

Wir FRANZ von GOttes Gnaden Erwehlter Römischer Kayser, zu allem Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Hertzog zu Lothringen und Bar, Groß-Hertzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falkenstein ꝛc. ꝛc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, das Uns des verstorbenen Universitæts-Buchhändlers, und Buchdruckers zu Göttingen Abraham vandenHœcks nachgelassene Wittib demüthigst zu vernehmen gegeben, welchergestalten das von Uns derselben unterm vierten Decembris siebenzehen hundert funfzig über Hallers Gedichte in Octavo mit und ohne Kupfern, sowohl in Teutsch- als Französischer, auch anderen Sprachen, in welchen auf gutbefinden des Authoris übersetzter solche hinfühlo herausgegeben werden mögten, auf zehen Jahre ertheilte Kayserliche Druck-Privilegium nächstens zu expiriren beginne, sie aber diese Werke ferner zu verlegen, und drucken zu lassen entschlossen seye, und Uns dahero in Unterthänigkeit gebetten habe, Wir nur gedachtes Druck-Privilegium auf noch andere zehen Jahre von Ablauf deren vorigen, erstrecken zu lassen, gnädigst geruhen wolten. Wann wir nun mildest angesehen, solch der Supplicantin demüthigste Bitte; So haben Wir derselben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun das auch hiermit wissentlich in Krafft dieses Briefs, also und dergestalten, daß sie vorgedachten Hallers Gedichte in Octavo ferner in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkauffen lassen, Ihr auch solche Niemand ohne ihren, oder ihrer Erben Consens, Wissen oder Willen in denen Sprachen, worinnen dieses Buch die Presse verlassen haben wird, innerhalb denen weitern zehen Jahren von Verfliessung der vorigen anzurechnen, im heiligen Römischen Reich nachdrucken, und verkauffen lassen solle, und möge. Und gebieten darauf allen, und jedem Unserm, und des Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern bey Vermeidung fünff Marck Löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unser Kayserliche Cammer, und den andern halben Theil der Supplicantin, oder deren Erben unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß Ihr, noch einiger aus Euch selbsten, oder jemand von Euertwegen obangeregtes Buch inner denen bestimten weiteren zehen Jahren auf keinerley Weiß nachdrucket,

noch

noch also nachgedruckter distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkauffet, noch dieß andern zu thun gestattet, in keine Weiß, noch Weege; alles bey Vermeidung Unserer Kayserlichen Ungnad, obbenanter Poen, und Verlierung desselben eueres Drucks, den Sie Supplicantin, und ihre Erben, oder deren Befehlshabere mit Hülf, und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey Euch, und einem jeden finden werden, also gleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und darmit nach ihren Gefallen handlen, und thun mögen, und können. Jedoch solle Sie Supplicantin bey Verlust dieses Unsers Kayserlichen Privilegii schuldig seyn, von diesem Buch in jeglicher Sprache die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unsern Kayserlichen Reichs-Hof-Rath zu liefern, auch dasselbe andern zur Nachricht, und Warnung dem Buch voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt, mit Unserm Kayserlichen aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wienn den Acht und Zwanzigsten Augusti Anno Siebenzehen hundert sechzig. Unsers Reichs im Funfzehenden.

Franz mpr.

(L. S.)

Vt. RGraf Colloredo.
mpr.

Ad Mandatum Sacrae Caes. Majestatis proprium.

Matth. Wilhelm Edl. v. Haan.
mpr.

Extensio Priv. imp. ad alios 10 annos für Abraham vandenHoecks Buchdruckers zu Göttingen Wittib über Hallers Gedichte in 8vo.

I. Morgen-Gedanken.

1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers*, es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz a erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das b bleiche Heer der Nacht.

Durchs

a verschwindt, Aufl. 1-9.
b blasse Aufl. 1-9.

* Der sechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte a Licht der Welt;
b Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

c Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des d kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache e Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
f Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in g dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst h der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du

a Aug Aufl. 1. 2. 3.
b Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. a. 1. 2.
c Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne a. 1. 2.
d frühen a. 1.
e = = = Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, a. 1. 2. 3.
Und treibet den [gewohnten] Pflug; a. 1. / [langsamen] Pflug; a. 2.
f Durch dich belebt sich die Natur; a. 1. 2. 3.
g der Sonne a. 1. 2. dem Monde a. 3. 4. 5.
h dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet, a. 1. 2.

Du hast der Berge a Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der b Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du c mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmels-Raum saphirene Gewölber
d Gegründet auf den leeren Ort,
e Der Gottheit grosse Stadt, begränzt nur durch sich selber,
f Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl grosser Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, g gleich wie Du, ohn Ende seyn.

h O unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

a Talg Aufl. 1. 2. 3.
b Grüften a. 1. 2.
c die a. 1-9.
d Sind deiner Hände leichtes Spiel; a. 1. 2.
e [Das ungemeßne All, a. 1. 2. 3.
[Die allgemeine Welt, a. 4-9.
f [Kost' dich nichts, als das Wort: Ich will! a. 1. 2.
[Entstanden auf dein blosses Wort. a. 3.
g wie du ohne Ende seyn. a. 1. 2.
h O ewigs Wesenquell! a. 1.

II.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf a schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo b alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und c jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler d grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch e von kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:

Wo

a jedem Zweige Aufl. 1. 2. 3.
b sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, a. 1. 2.
c jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. a. 1.
d küssen, a. 1. 2. 3.
e krystallner a. 1.

* Land-Gut unweit Bern.

Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost a noch nie bestrahlter Gründe,
b Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, c wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
d Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau e der schwachen Hoffnung nieder,
f Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, *
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

a niemahls A. 1. 2.
b Die Nachtigall ein reizend Schlaf-Lied singt. a. 1. 2. 3.
c = = = = da ich das Licht gesehen,
Entblößt von Hülf, von Eltern und von Rath,
Seh ich mein Schiff in stetem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. a. 1. 2.
d Bald schadet mir ein blutverwandter Feind: a. 1. 2. 3.
e von meiner a. 1. 2. 3.
f Bald sterben die, die es noch gut gemeynt: a. 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen, a. 1.

* Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
a Des Wetters Macht nimmt ab bey iedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

Ach daß ich dich schon b itzt besuchen könnte.
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die c stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in d öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und e kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und f nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde g Gründe!
h Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

a Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß. A. 1.
b itzund küssen a. 1, 2. 3.
c sanfte Ruh a. 1.
d Einsamkeit a. 1.
e vielleicht kommt es bälder, a. 1. 2.
f Ruhe nach der Müh. a. 1.
Labsal nach der Ruh. a. 2. 3.
g Wälder! a. 2.
h Grünt, bis ich euch dereinsten wieder sieh. a. 1.

III.

III.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes, machte einen grossen Theil meiner Glückseeligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Wiederwillen wider alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubrend Unding, a Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
b Das stolze Recht des Bluts erdacht:
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle c Zier an unsern Hüften,
Das Schwerd zuerst an Tag gebracht.

a Speiß A. 1. 2.
b Der Stände Unterscheid erdacht: a. 1. 2. 3.
c Zierde unsrer Hüften, a. 1. 2.

Du a lehrtest nach dem Rang der Fürsten
b Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden
Auf allzuschwache c Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden d ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister,
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein e starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
f Wie würdest du für sie so klein?

Ver-

a machtest A. 1. 2.
b eiteln Sinn zu dürsten, a. 1. 2. 3.
c Achseln a. 1. 2. 3.
d zum gewissen a. 1. 2.
e starres Aug a. 1. 2. 3.
f Wie nähm so bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschicht, weil niemand dich erkennt. A. 1. 2.

Verblendend Irrlicht der Gemüther,
a Gerühmter Adel reiner Güter,
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
b Was macht, daß deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß c am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt. *

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

a { Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts, als leeren Schein. a. 1-9.

b { Warum dringt deine Helden-Reise
Bis in der Sonne glühend Bett? a. 1. 2.
Warum hat deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bett gewagt? a. 3.

c { Der Griechen müßger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten redt. a. 1. 2.

* Alexander rief beym Uebergang des Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen!

a Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an:
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann b einmal die Kalender melden,
c Was Wunderthaten sie gethan.

†
Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
d Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
e Benennt die Todten=Liste kaum.

f Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräffte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verschart mit ihrem Ruhm ihr Grab.

a O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung siehe,
Bey einem Schelmen oben an; A. 1. 2.
b einsten a. 1. 2. 3.
c Sie haben Wunderding gethan! a. 1. 2.
† O Churchil, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen
Des blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! a. 1.
d Sein Name kan unsterblich seyn. a. 1. 2. 3.
e Schließt kaum die Todten=Liste ein. a. 1. 2. 3.
f [Als Philipps Sohn dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlauffen sahe, a. 1. 9.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns ewig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
a Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist b ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher c unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise,
Man d unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
e Der Nachruhm für Vergnügen geben,
f Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat g selbst Könige zu Gästen,
h Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt:

a Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend, A. 1. 2. 3.
b just a. 1.
c = = = = Sonnen Säulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in den Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen, a. 1.
d unter Last a. 1 = 9.
e Die Ehre vor Vergnügen a. 1. 2. 3.
f Kennt dann die Ruh die Ehre auch! a. 1. 2. 3.
g nur a. 1. 2.
h Allein sie speiset sie mit Rauch. a. 1. 2. 3.

Sagt: hat der gröste a von den Kaysern, *
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers
b Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es c klingt zwar herrlich in den Ohren,
d Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser e noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort f zum Frieden mahnen,
g Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
h Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun;

In

a unsrer A. 1. b Biß a. 1. 2. 3.
c laut a. 1. 2. 3.
d { Ein Herr der Welt zu seyn gebohren, a. 1.
Ein Herr der Erde seyn gebohren, a. 2. 3.
e seyn a. 4. 5. f zur Ruhe a. 1. 2.
g Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. a. 1. 2. 3.
h Die Ruh und Sicherheit erhalten, a. 1. 2. 3.

* Carl der VI. dessen Glück damahls am grösten war. An. 1728.

In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

a Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die b Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu seelig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
c Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

d Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwehnet
e Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, vom wem die Krone sey;
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der f Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt g Tyrannen bey.

Wie

a Auf seinen Schultern ruht die Erde, A. 1. 2. 3.
b Schwerde, a. 1. 2. 3.
c Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht. a. 1. 2. 3.
d Dann meynet nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stolz des Zepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey, a. 1. 2.
e Der gröste Herr der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem der Zepter sey, a. 3.
f Thürmen a. 1. 2. 3.
g den Fürsten a. 1. 2.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg a gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht b versehrt.

Das Muster aller Fürsten-Gaben †
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das c eh verdient am Pfahl zu stehn. *
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
d Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut e den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

a Wann

a gegönnt? A. 1. 2.
b gekönnt. a. 1. 2.
† Der weyht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meynt.
Der sieht des Reiches letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben?
Und läßt den Zepter seinen Feind. a. 1. 2.
c besser taugt a. 1. 2. 3.
d Durch Pennins nie bestiegne Alpe, a. 1. 2. 3.
e = = = = = = die Ehr;
Du wirst der Erde Sieger schlagen:
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr. a. 1. 2.

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.

a Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält b erworbnen Ruhm für Schmach.

c Er fand, an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, d weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
e Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd?

Was

a Doch endlich, wann sich das Geschicke
Verbindt mit eines Fürsten Glücke
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt; A. 1. 2.
b gehabte Ehr, a. 1. 2.
c Als er an Ganges letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt; a. 1. 2.
d daß a. 1. 2. 3.
e Wie kömts, daß ihr so eitel seyd? A. 1. 2. 3.

Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Boßheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der a Dinge,
Genug daß ein Verrath b gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
Da man der Cäsarn c mördrisch's Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des d Nichts verlohrnem Schoosse
e Ung und Ascan ** begraben sind.

Bekennt ihr grösten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?

Nehmt

a Thaten, A. 1. 2.
b gerathen, a. 1. 2.
c Laster a. 1-8.
d Nichtes dunkelm Schoosse a. 1. 2.
e Teut a. 1. 2. 3.

---

* König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist. Justin.

** Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.

Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht a die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
b Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

c Als dort im d Kreise banger Helden,
Die Aerzte e Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,

Was

a der A. 4. 5. b Da a. 1. 2. 3.
c Was hilfts den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als, daß er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist, der alles ware, a. 1. 2. 3.
Und [eine Welt den Erben läßt. a. 1.
[Fremden eine Welt verläßt. a 2.
d Kreiß bestürzter a. 4-9.
e Ammons Sohne a. 3.

Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär' erbaut?

a Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

b Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;

Der

a Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen grossen Thaten schnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirst die Siege selbst beklagen,
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! A. 1. 2.

b [Geh, Cäsar, sätt'ge dich mit Siegen, a. 1. 3.
[Eil Cäsar, komme, siehe, siege, a. 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß', daß Dolchen, dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden a. 1. 2.

Der frey a vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele b Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der c reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
d Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch e nutzen?
f Mag ein Demant mit Glaß sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit g Ehren an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
h Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

a Von nichtigen Geschäften, A. 1. 2.
b Kräften a. 1. 2.
c reifsten a. 1. 2.
d Die a. 1. 2.
e dienen? a. 1.
f Putzt ein Demant sich mit Rubinen? a. 1.
g Ehre a. 1. 2.
h Die Tugend wird dir (selbsten) (selber) geben, a. 1. 2.

IV.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich A. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Gesner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondere Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

a * Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;

Umhängt

a Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Samt den Leib, und mit Porphyr das Haus; A. 2.

* Diese 10. Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest * aus Gold, trinkt Perlen aus Schmaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
a Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd; **
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kan Galle süsse machen,
Da ein verwehnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die b um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab:
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
c Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, d Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die e junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt:

a { Meßt Gärten bey der Meil; A. 2.
Räumt Berge aus dem Weg; a. 3.
b ihn bewacht, a. 1-9.
c Fragt er wann er entschläft, ob er auf Federn lieget? a. 1. 2. 3. 4. 5.
d Du Erstgeburt der Jahren, a. 1. (Jahre) a. 2.
e { Zeiten noch ein stäter Frühling waren, a. 1.
junge Welt in stäter Blüte wäre, a. 2.

* Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

** Wie Wilhelm der Eroberer.

Nicht, weil a freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen b Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch c zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
d Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte.

e Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.

Als

a Die falbe Saat stets brache Felder deckte; A. 1.

b Perche a. 1. 2. 3.

c noch nicht voll lüsternem Verlangen, a. 1.
Zur Noth a. 2. 3.

d An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. a. 1.
Ihm alles Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte. a. 2.

e Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweitzerlands beschneyten Mauren wacht;
Ihr, und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil rc. a. 1. 2.

Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat a bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber, hüte dich was grössers zu begehren,
b So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

c Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
d Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie e warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst f die grösten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meisten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblühmt, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der g Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil h kein beglänzter Wahn euch Zweytrachtsäpfel reicht:

a der geharnschte Nord A. 1.
b Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen, a. 3. 4.
c Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet, a. 1. 2.
d Genug ꝛc. a. 1. 2.
e hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, a. 1. 2.
f das gröste Elend sind; a. 1. 2. 3.
g Himmel a. 1. 2. 3.
h keine Eitelkeit a. 1. 2. 3.

---

* pulmentum.

Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den a schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt b des Heutes Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus c milden Mutterhänden,
Mit immergleichen Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh.
d Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und e danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreysen gehn:
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
f Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;

Und

a Hochmuth hat A. 1. 2. 3. b die heut'ge a. 1-9.
c unpartheyischen Händen. a. 1. 2. 3. 4. 5.
d Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke, a. 1. 2.
e kennt kein ander Glücke! a. 1. 2.
f Er lebt, er lißt; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand? a. 1. 2.

Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf a kurze Freudigkeit:
b Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen c Volk nicht ohne Müh entwunden. *

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
d Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich d um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.

a kaum gefühlte Freud; A. 1. 2.
b Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. a. 1. 2.
c Fleiß mit Mühe ausgewunden. a. 1. 2.
d Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt. a. 1. 2.
e dem Volk zur Schaue stellt, a. 1. 2.

* Man sieht leicht, daß dieses Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und so gar kein Landvogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Nahmen in der Landsprache hat.

Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen. *

Dort a eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blizt, und Luft und Ziel im gleichen b Jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in den bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
c Das graue Alter selbst sezt hin in langen Reihen,
An seiner Kinder Lust, sich d neidloß zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Geseze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe e macht es gleich.

Die

a fliegt A. 1. 2. 3. b Nu a. 1. 2. 3.
c Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen,
{An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. a. 1. 2. 3.
{Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreuen. a. 4. 5.
d selber a. 6. 7. 8. e alles a. 1. 2. 3.

* Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben: das Ringen und das Steinstossen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was a Werth und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Vätter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die b leicht ein schmachtend Aug in c muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn d rührt;
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu, befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie e von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl f selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier

a Liebe hat A. 1. 2. 3.
b ein geliebtes a. 1 - 8.
c muntre Geister senkt, a. 1.
d kränkt. a. 1.
e auf a. 1. 2. 3.
f selige! a. 1. 2. 3.

Hier bleibt das Ehbett rein; a man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn:
Ihr Vorwitz b spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
c Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
d So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und e knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
f In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt g kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, h kein welscher Koch versäuret.

So

a { es brauchet keiner Hüter, A. 1.
man fragt nach keinen Hütern, a. 2-9.

b { eckelt 2c. a. 1. 2. 3.
lüstert nicht nach unerlaubten Gütern, a. 4-9.

c Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett. a. 1. 2.
d So laut auch Stammeln süß, wann nur das Herze redt. a. 1. 2.
e Herrscht in ihren Herzen. a. 1. 2. 3. 4. 5.
f Denn durch ihr Herze a. 1. 2.
g der Jähzorn nicht befeuret, a. 1. 2. 3.
h das Schwelgen nicht versäuret. a. 1. 2. 3.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und a eilt den Alpen zu, daß erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt: *
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinen Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das b Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt:
Er treibt den trägen Schwarm c von schwer-beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern ** blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg:
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann

a eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, A. 1. 2.
b Aug a. 1. 2. 3. c der a. 1. 2.

* Im Anfange des May Monaths brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Frölichkeit erst auf die niedrigen, und im Brachmonath auf die höhern Alpen.

** Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea, Enum. Helv. p. 431.

Wann der entfernte Stral die Schatten a dann verlängert,
Und b nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, c der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das d matte Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt e ins Bett begleitet.

Wann f von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre g Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihr Reise.

Bald,

a nun A. 1-8.
b [Phöbi] müdes Licht [a. 1. 2. 3.
[Phöbus] [a. 4-8.
c noch eh' sie ihn erblicket; a. 1. 2. 3.
d [ein'ge a. 1.
[müde a. 2-8.
zum a. 1. 2. 3.
f nun von Titans Glanz a. 1-8.
g künft'ge Speise a. 1. 2.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel a hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer b Zier geschmücket,
c An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume. *
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, **
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt d unser Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein nöthiges Geträuk, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein

a kleidt, A. 1. 2. b Pracht a. 1. 2.
c Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, a. 1. 2.
d uns zum a. 1. 2. 3.

---

* Die am Fusse der Alpen liegende Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmachet.

** Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eißgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn gezielet wird.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruft dem Felsen-Kind:
a Da setzt ein schüchtern Gemß, b beflügelt c durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort d eilt ein e künstlich Bley f nach schwergehörnten Böcken,*
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und g sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,
Und dort h gerinnt die Milch, i und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der k Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett:
l Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke,**
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerk ist so schwer, als müssiggehen.

Wann

a Dort A. 1. b getrieben a. 1.
c von dem a. 1. 2. 3. d kürzt a. 1-9.
e { schnelles a. 1. / mördrisch a. 2. } f den Lauf von schnellen a. 1-9.
g fällt durchbort. a. 1. h verdickt a. 1.
i sich in a. 1. 2. k Schotten, a. 1. 2.
l Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten. a. 1. 2.

* Steinböcke.
** Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten in der ersten Alpen-Reise nach des geschickten Hrn. Sulzers Uebersetzung nachsehen.

Wann aber sich die Welt in starrem Frost a begraben,
b Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
c Wann das erschöpfte Feld nun ruht für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt;
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
d Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süsse Ruh, e die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird f freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunst, g was uns die Wolken tragen, *
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der h Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:

Er

a begräbet, A. 1. 2.
b Die Berge Stücken Eiß, die Thäler Schnee a. 1. 2.
c [Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet, a. 1. 2.
[Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben, a. 3.
d Wo ein beständ'ger Brand a. 1.
e Was er im Jahr gelitten, a. 1. 2. f müssig a. 1. 2.
g Das Schicksal künft'ger Tagen, a. 1. h Wolken a. 1.

---

* Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der Bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinen Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Er kennt a die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
b Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn:
c Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren d Hand der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.

Die

a des Mondes Kraft, A. 1. 2. 3.

b { Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; a. 1.
Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen Sinn: a. 2.
= = = = = sein Lied mahlt seinen Sinn; a. 3. 4. 5. }

c Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschränket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket. a. 1.

d Arm a. 1-8.

Die Jugend hört erstaunt, und zeigt a in den Gebärden
b Die edle Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesätz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt c wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
d Wie eitler Fürsten Pracht den Mark der Länder frißt:
e Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,*
Und Welschlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
f Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Mooß benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:

 Er

a sich in A. 1. 4. 5. b Voll edler a. 1. 2. 3. 4. 5.
c was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, a. 1. 2.
d Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt; a. 1. 2.
e Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Gesätze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt selbstherrschender Gebietern
Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten fällt: a. 1. 2. 3.
f { Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. a. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. a. 3. }

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergetzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns a noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge b wachsend Eiß, der Felsen steile Wände, *
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
c Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich d zugleich e der Schauplatz einer Welt,
f Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu g breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein

a öftere Neuheit A. 1. 2. 3.
b ewig a. 1. 2.
c von dem erhabnen Sitz a. 1. 2.
d im Nu a. 1-8.
e das Schauspiel einer Welt, a. 1. 2. 3.
f der weite a. 1. 2. 3.
g fernen a. 1.

---

* Die meisten und grösten Flüsse entspringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Felß und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich a von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt b hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick-beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die c zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.

 a Ein

a begrünter a. 1. b dadurch, a. 1. 2. 3. c gestäubten a. 3.

a Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
b Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen. *

Doch wer c den edlern d Sinn, den Kunst und Weißheit schärfen,
e Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein f Wunder ihn g zum stehn und forschen zwingt.
h Macht durch der Weißheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht i den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.

Wann

a { Die Gemsen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen, A. 1. 2.
Ein fremder sieht a. 3. }
b Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füssen. a. 1. 2.
c mit einem a. 1-8.
d Aug, das a. 1. 2. 3.
e { Den grossen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht, a. 1. 2.
- - - - - - aufmerksam durchgereißt, a. 3-8. }
f Wunderwerk a. 1-8.
g { staunend stehen { macht, a. 1. 2. / heißt, a. 3. }
stehn und forschen heißt. a. 4-8. }
h Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, a. 1.
i das holde Reich a. 1-8.

* Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden, daß Boileau des S. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat: und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt scheint.

Wann a dort der Sonne Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen, *
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen. **

Dort ragt das hohe Haupt b am edlen Enziane ***
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefen Grün durchzogen,
Strahlt mit dem c bunten Bliz von feuchtem Diamant: ****

a Phöbus helles A. 1-8. b vom a. 1. -8. c lichten a. 1.

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbst die anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narciß-Geruch, wie die Troll-blume, die Aurikeln, Ranunkeln und Küchen-Schellen.

** Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Viehe noch nicht berührt worden sind.

*** Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte über-all bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unansehnlicher ist.

**** Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Gerechtestes Gesätz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier a kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
b Dem die Natur sein Blat in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt. *
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein: **
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide, ***
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide. ****

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
c Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket, †
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.

Im

a Weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel, A. 1. 2.
b Den die Natur gespitzt in Kreutze hingelegt. a. 1. 2. 3.
c Wo ein beständ'ger Frost das kalte &c. a. 1. 2.

* Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

** Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.

*** Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.

**** Silene acaulis. Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

† Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen

Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte a Thon mit funkelndem Krystall,
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge, *
Europens Diamant ** blüht hier und wächst zum Berge.

Im b Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt; ***
Entspriеßt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt c mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine d Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

a Leim A. 1-9.
b Mitten a. 1. 2.
c voll flüssiger a. 1-9.
d Adern a. 1. 2. 3.

gleichen man in andern Landen niemals gesehen hat. Phil. Trans Vol. XXIV. Ich habe selbst das gröste, das damals noch gegraben worden, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695. Pfund schwer. Seit diesem Stücke hat man oben im Wallis ein noch grösseres, und bis auf zwölf Centner wiegendes Stück Krystall gefunden.

* Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in des Herrn Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vortreflichen Stücke mit den 40. und 50pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deswegen von diesem klugen Kayser in die Tempel der Götter geschenkt worden.

** Krystall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

*** Die von Natur heissen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen *
a Die Wuth des Avançons ** gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus b Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen ***
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
c Stürzt Rüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und d färbt die e weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt: ****

Der

a {Der schnelle A. 1. 2. 3. / Ein schneller a. 4-9.}
b Furkens a. 1-8.
c Entspringt die {helle / weisse} Aar, a. 1. / a. 2. 3.
d trübt a. 1. 2. 3. e lautre a. 1. 2. 3.

---

* Die Salz-Mine unweit Bevieux.
** Der dabey fliessende Waldstrohm.
*** Der Rhodan nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.
**** Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet sonst meist aus kleinen Granaten, wie Hr. von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn flüssen. *

Verblendte Sterbliche! die, bis a zum nahen Grabe,
Geitz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr b der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
c Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
d Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch e in grossen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.

Noch

a zur nahen Baare, A. 1. 2.

b die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre a. 1. 2.

c Die ihr die Seelenruh in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht; und was euch nutzt, verfluchet;
Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! a. 1. 2. 3.

d Und lernt, daß die Natur rc. a. 1. 2. 3.

e von a. 1-9.

---

* In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen. Die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
a An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut:
b Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volck, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
c Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.

Nichts

a Nach { der verschloßnen Thür A. 1. 2. 3.
dem verschloßnen a. 4-8. }

b { Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, a. 1.
Verläumdung und Gespött zahlt a. 2. }

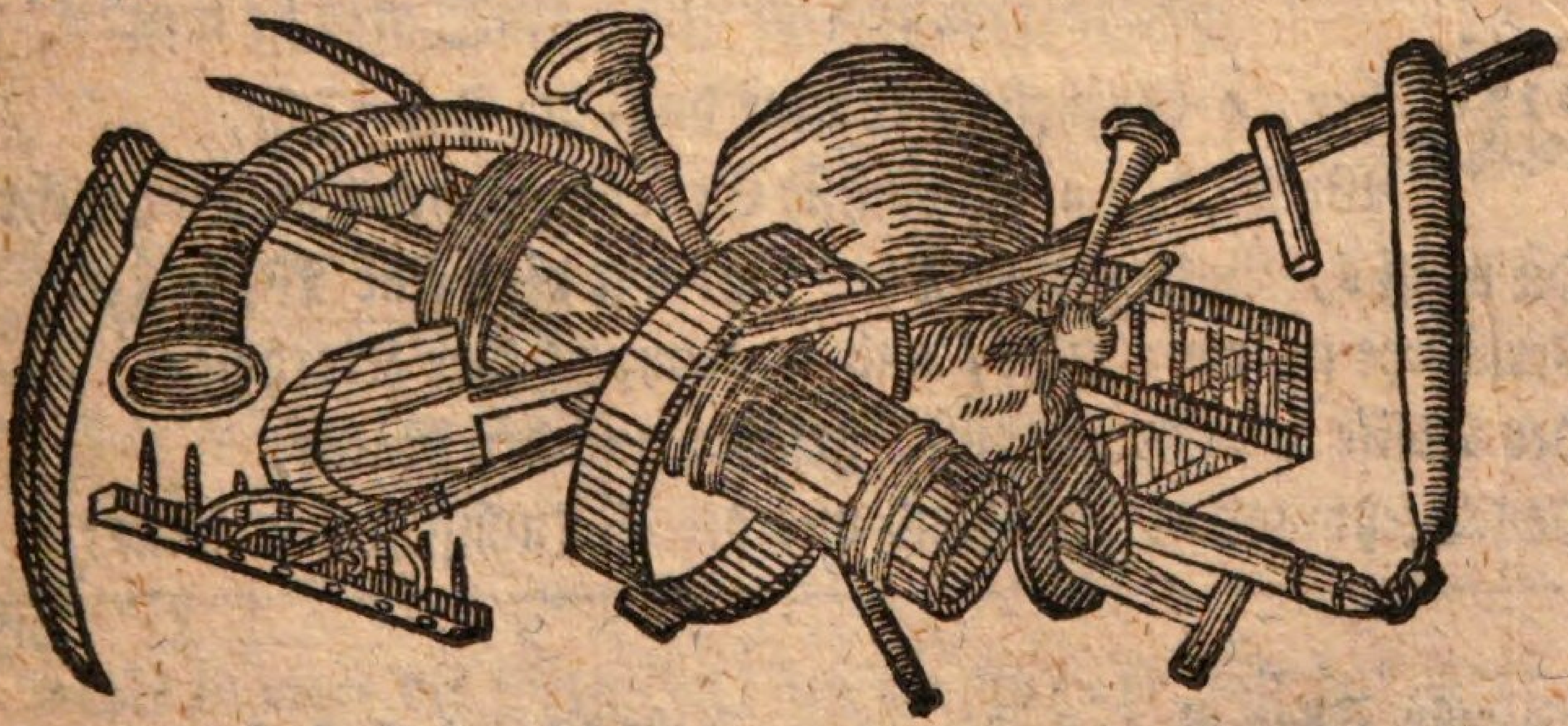
c Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt, a. 1. 2. 3.

Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie Ihr mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
a Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,
b In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall c in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und d niemals wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern. *

a Den Zephirs leis Gezisch bey A. 1. 2. 3.
b In leichten Schlaf gewiegt a. 1.
c in blut'gen Lagern weckt. a. 1. 2.
d ihn nicht a. 1. 2.

* Beatus ille qui procul negotiis
- - - Horat. Epod. 2.



V. Ge-

V.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

an den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andere wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns * Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzige Musse und Kräfte ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der a schwächste Geist von hohen Sachen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und b dämpfet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;

Im

a dümste Thor A. 1. 2. 3. b hemmet a. 1. 2. 3.

* in der Tale of a Tub des D. Swifts.

Im a Geister-Labyrinth b in scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
c Am Ende sieht er doch, daß er am Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stäts ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und d forschest nie, warum,
Der Irthum ist dein Rath, und du sein Eigenthum.

Wahr

a weiten A. 1-9.
b [wahrscheinlicher a. 1. 2.
b [von scheinbaren a. 3-9.
c So sieht er doch am End a. 1. 2.
d weist doch nie, a. 1-9.

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweitzer als vom Engelländer gebraucht worden, und mit mehreren ist es eben so beschaffen.

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
a Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Cörper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und b findt dem Donner Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
c Wo manches Schif vergieng, wird reiches Korn geerndt. *

Was

a { Sind längst von Copernic Gesätze A. 1. 2.
Sind lange vom Hugen Gesätze a. 3.

b macht a. 1. 2. 3.

c Und wo manch Schif vergieng, itzt Lasten Korn geerndt. a. 1-8.

* Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein grosses Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten hat, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zum festen Lande gemacht werden kann.

Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen,
Er mißt das weite Meer unendlich-grosser Grössen,
Was vormahls unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blat umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner a Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint b des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Cörpern regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreiß bewegt,
Und c schlägt die Tafeln d auf der ewigen Gesätze,
Die GOtt einmahl gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl-angebrachte Müh! e gelehrte Sterbliche!
f Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Pralerey,
Was g falsches Gut, was h echt, was Gott und jeder sey?
i Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein träumend Glücke.

Ein

a Geistern, A. 1. 2. 3. b sie selbst zu meistern; a. 1. 2.
c öfnet den Verstand der a. 1.
d - - - - - von ewigen Gesätzen,
Die die Natur gemacht und nimmer wird verletzen. a. 1. 2. 3. 4. 5.
e gelehrter a. 1. 2.
f Du kennest alles schon, nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach alles, was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten. a. 1. 2.
g stetes a. 1. 2. 3. h bös a. 1. 2. 3.
i Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn Eigennutz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber, Pöbel, sag', und sag' es ohn Erröthen:
Zu allem was du thust [ist eine Seel / war dir ein Geist] vonnöthen? [a. 1. / a. 2. 3.]

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächßt Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend,
a Lebt, und b ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt c ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch d das Erkänntniß reiffet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreiffet;
Wann Tugend und Vernunft an Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr e auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Bis daß das Alter ihn mit f schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein hol Gesicht erblasset,
Sein g Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur stockt, und h jeder Saft wird dicht;
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben i Sclaven auch.

a Ist, A. 1-8.
b berühmt es sich a. 1. 2.
c { ihre Adern auf, a. 1. 2. / ihre Glieder auf, a. 3.
d die a. 1. 2. 3.
e zu a. 1. 2.
f bleyern a. 1.
g Herze pocht schon schwach; sein trübes Aug bricht sich, a. 1. 2.
h stockt sich innerlich; a. 1. 2.
i Vieher a. 1. 2. 3.

O GOtt, der uns beseelt! wem giebst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unleugbar Gefühl a bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, b nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele c Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kan.
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur d Zweifel in den Kopf, und e Messer in die Brust.

Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
f Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet, *
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

Dem

a zeugt es A. 1. 2.
b vor uns verbergen wollen. a. 1. 2. 3.
c Kräften a. 1. 2.
d Würmer a. 1. 2. 3.
e Dolchen a. 1. 2. 3.
f Und a. 1. 2. 3.

* Eine Satyre ist nicht so sittsam als eine Moralische Rede. Ich habe hier blos die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre ist. Die meisten Völker leben

 wirk-

Dem a einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
b Der Erdkreiß ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht,
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und c Einfalt groß gemacht,
d Er ist das Joch der Welt, und schlauer Priester Pacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und e schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil'gen Blätter, *
So vielmal theilt er GOtt, so f viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, g auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So

a einten A. 3. b Die Erde a. 1. 2.
c Tummheit a. 1. 2. 3.
d Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht. a. 1-9.
e [meint a. 1. 2. / hält a. 3. f oft a. 1. g wann ers leidt a. 1. 2.

wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch blosse gesetzliche Ceremonien, oder theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit GOtt zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, sind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit GOttes, oder wohl gar das wirkliche Daseyn eines obersten Wesens.

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmen-Blätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet;
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Lust-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feu'r, a der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn vor Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.
Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre b Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und c nahm den Weyhrauch an.
d Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf e herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,

a die A. 1. 2. b Schand a. 1. 2.
c nahme Weyhrauch a. 1. 2. d So füllte man a. 1. 2. 3.
e = drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weißheit göttlich Licht, und unsre Freyheit under. a. 1. 2. 3.

Die Wahrheit deckte sich mit a tiefer Finsterniß,
Vernunft b war eine Magd, und c Weißheit Aergerniß:
So d ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben. *
Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum, e wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, f auf Wahn und Furcht gebauet;
g Ihm steht mit krummen Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms, h empören Kirch und Staat,
Und oftmals muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:

a Noch

a tiefem A. 1. 2. b ward a. 1. 2. 3.
c Wissen a. 1. 2. 3. d liesse sich die Welt a. 1. 2.
e vor fremden Augen sicher, a. 1. 2.
f gegründt auf heil'ge Bücher; a. 1. 2.
g In falscher Andachts-Hitz steht ihm die Heucheley, a. 1. 2.
h bedienen ihn zu spat, a. 1. 2.

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum funfzehnden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der grösten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

a Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.

Dieß ist der gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
b Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und c ausser Ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.
d Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret,
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget;
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einen Gott, der es verschlingen will;
Noch e thörichter als da, wo es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.

a Zu glücklich rc. A. 1. 2. 3.
b Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß a. 1. 2. 3.
c aussert ihme nichts. a. 1. 2.
d Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt so viel Farben nicht, a. 1.
e tümmer als hernach, da a. 1-9.

Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glauben stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzündt mit heil'gen Flammen,
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anderst glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte,
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? *
Ein a mißgebrauchter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder:
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht b ein Priester that? **

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine c zweyte Lehr', und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.

Der

a aufgebrachter A. 1-9. b der Glaube a. 1. 2.
c andre a. 1. 2. 3.

* Garnet, Clement und andere.
** Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.

Der Fürst, dem Laster nützt, a den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein b Herz verhönt den Gott, dem seine Lippen dienen,
Er c lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat d zum Dienst' erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.
e Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
f Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, g das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, h zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die i schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist, k für sie, die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.

D 5 a Klag,

a und ernste Tugend kränket, A. 1. 2. 3.
b Herze hönt a. 1. 2. c lachet a. 1. 2.
d zu Nutz a. 1 - 9. e Hier werden Geister selbst a. 1. 2. 3.
f Die Seel { heißt eine Uhr a. 1. 2. / ist " " a. 3. 4. }
g die, a. 1. 2. 3. h vergeht, a. 1. 2. 3.
i Ehrsucht hat a. 1. 2.
k { nichts als a. 1. 2. 3. / allein a. 4 - 9. }

a Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
b Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geitzt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er c scheut, sperrt Gott in Himmel hin,
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und d Gründe leiten,
Nur weil Gott, wann er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser *, der vielleicht mit rühmlichen Verdruß,
e Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,

Haßt

a Beglückt! wenn Wahrheit A. 1-9. b Und a. 1-9.
c Wahn a. 1. 2. d Ursach a. 1. 2. 3.
e Des Glaubens Schwächen sieht, a. 1. 2.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen Insul, wo keine Europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernüssen, die reine Wahrheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Bis, wann er itzt entfernt von irdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus a Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrlicht heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und b glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstralt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus c Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren d allesamt, nur jeder irret anderst.
e So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:

Der

a Menschheit A. 1. 2. 3.
b meint a. 1. 2.
c Ursach a. 1. 2. 3.
d alle gleich a. 1. 2.
e [Wie, wann die Galle sich verstopft in vieler Haut, a. 1. 2.
[Wie, wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut, a. 3-9.

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser:
Der a Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und Du, b mein Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben c oft betrügt, und zweifeln immer quält:
Viel Irthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde wahr, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen, wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er d eine Welt gemacht:
Was unser Geist e sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der f anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,

Und

a eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, A. 1.
b o Stähelin a. 1. 2. 3.
c uns betriegt, und Zweifel immer quält: a. 1. 2. 3.
d Welten fürgebracht: a. 1. 2. 3.
e geweßt a. 1. 2. 3.
f unumschränkten Daur a. 4. 5.

Und Ewig ward zur Zeit; und a wie ihr seichter Fluß,
Im Meer der Ewigkeit, b sich einst verlieren muß,
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne c sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesäß vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weißheit nicht in Wundern thätig werde,
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es ziehlt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht d von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht.

Der

a wann ihr Maaß ist voll, A. 1. 2. 3. 4. 5.
b sie sich verlieren soll. a. 1. 2. 3. 4. 5.
c ohne a. 1. 2. 3.
d verworrener a. 1.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh' durchs weite Reich, a das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht, b vom Morgen-Roth bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein c unreif Gold sich färbt, und wäch'st zu künft'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

* Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt,
Hat in der d Gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halben Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämmrung fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
e Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit f schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar sein, und dann im Meere liegen?

a Ver-

a [empfindlicher] Geschöpfen, A. 1. / [von sichtbaren] Geschöpfen, a. 2.
b bethaut mit Perlen-Tröpfen a. 1. 2.
c unrein a. 3.
d Gnad sein Bild a. 2.
e [Dieß alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß. a. 1. / Vernunft steht still bey Gott, rc. a. 2-8.
f wächsern'n a. 1. 2. 3.

* Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

a Vergnügung geht vor Witz: Auch Weißheit hält ein Maaß,
b Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seeligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, c des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein d Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

a Vergnügen A. 1. 2.
b Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß. a. 1. 2.
c das höchst und wahre Gut. a. 1. 2. 3.
d Glücke suchen wir, a. 1. 2.

VI.

Die Falschheit menschlicher Tugenden,

an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren b Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel c fast mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held d sonst stund, wird itzt ein Sclave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und e gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach:

Umsonst

a ihr täuschet mich nicht mehr, A. 1. 2.
b Ehr; a. 1. 2.
c schier a. 1-9.
d geweßt, a. 1. 2. 3.
e gräbet in Porphyr, a. 1. 2.

Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer a Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that b was kaum die Eule; *
c Ein Caloyer ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.

Assisens

† Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling,
Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.
Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust bloß;
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß.
Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn, und brennet.
Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! ***

a Säulen, A. 1. 2.
b [noch mehr als Eulen. a. 1.2.
[was keine Eule; a. 3-9.
c Manch a. 1-8.

---

* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Meynung des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

*** Diese Stelle ist vermuthlich nur allzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust, reizen solte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken vom Socrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebessert.

Assisens * Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor Thaten Surius ** mit Roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man a Ratten tilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir b achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geitz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb, c in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt, sich zu entfernen,
d Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern,

Er-

a Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blühn. A. 1. 2.
b meynen a. 1. 2. c der a. 1. 2.
d { Drückt sie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis. a. 1. 2.
{ Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,
In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. a. 3.

* Franciscus von Assisio, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

** Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Erzählt was sie a vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster b dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
c Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blick, den demuthsvollen Minen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?

Trennt

a gethan, A. 1. 2. 3.
† Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er Gott, und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wohlthun seine Rach,
Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel stralt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen:
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
Trotzt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. a. 1. *
b hat gegeben? a. 1. 2. 3.
c Die Glauben zwar verdeckt, a. 1.

---

* Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig und anstössig aus dem A. 1730. geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

Trennt nicht die Kirche selbst a sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt b seine Märtrer loß auf andre Märtrer gehn, *
Und Inful in c der Schlacht vor Feindes Infuln stehn:
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden, **
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfsplatz worden,
Wo Boßheit und Gewalt, Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du d gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.

Eh' noch ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn, e was ihm nicht wich, zerschmettert. †
Wer

a von wegen dem Kalender? A. 1. 2.
b Märtrer in den Streit auf a. 1-8.
c dem Feld a. 1. 2. 3.
d flammst a. 1.
e der Ketzer Haupt a. 1.

---

* Adversas Aquilas et pila minantia pilis.

** Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischof abgehen, worinn er ihm mehrere Mässigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzufreygebig von sich gegeben hat.

† Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugrosse Heftigkeit Justinians und andrer Orientalischen Kayser wider die Heyden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und a Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten, *
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch b tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil c durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den d eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das e Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das rothe blau, und roth was blau war, schaut;

a blutige Gebürg A. 1. 2. b vielleicht tadle ich a. 1. 2. 3.
c auf Wahn und Tand a. 1. d Tand und Wahn a. 1. 2. 3.
e Aug sich widerspricht, a. 1. 2. 3.

* Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und des unrechtmässig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jedermann bekannt seyn.

So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
a Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz b kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was c heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was d Cato weislich sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht e zu den Kernen;
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die f inn're Kraft, die heimlich alles regt,
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und g spricht aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie h selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley;
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.

So

a Entscheidt A. 1. 2. 3.
b macht ein Affect zu nichten: a. 1. 2. 3.
c heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, a. 1. 2. 3.
d ein Held a. 1. 2.
e bis zum a. 1. 2.
f heitre a. 1. 2. 3.
g redt a. 1. 2. 3.
h sind an sich, nur wie es sie will machen, a. 1. 2.

So a richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann, o Stähelin, b nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt c Nipons Götzen um, und d seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen, *
Die Feinde seines Reichs e mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt f kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, g lange schon verweht,
h Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes sel'gen Heeren.

Wann

a richt', so glaubt die A. 1. 2. 3.
b gieb ihrem Wahn Gehöre! a. 1. 2. 3.
c Javans a. 1-8.
d richtet seine auf; a. 1. 2.
e des Pabstes Schul a. 1. 2.
f seine a. 1. 2. 3.
g längsten a. 1. 2. 3.
h Die leichte a. 1. 2. 3.

* Die gröste Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heisse Quelle, in welche man die Märtrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit dem Blutzeugen Christi verwechseln.

Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See *, zum Raub der Feinde wird,
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und a satt mit ihm zu leben
Des Weibes tödtlich Wort b sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht:
c Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn fängt, dient d ihm zum Ruhm und Scherzen,
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
e Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt f dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue ** thut mehr als der Bekehrte,
g Des Todes Ursach h ist das Maaß von seinem Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines i Staats Gesätz mit frechen Füssen trat,

Des

a nun von seinem Leben A. 1.2.3.4.5.
b den Ausspruch hat gegeben. a. 1.2.3.4.5.
c Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen, a. 1.2.3.
d ihme nur zum a. 1.2. e Und Quebecs a. 1-9. f es a. 1.2.
g Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Werthe. a. 1.2.3.
h spricht von seinem wahren Werthe. a. 4.5.6.7.8.
i Lands a. 1-8.

---

* Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

** Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan. Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ists um ihn geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

Des a Landes Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kayser b frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch c prahlt im Galgen-Feld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen, *
Den unerschrocknen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn d würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

e Wann f dort ein Büssender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.

a Wie

a Staates A. 1-8. b hat a. 1. 2. 3. c redt a. 1. 2.
d tödt, und nicht weil ers verschuldt; a. 1. 2. 3.
e Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Sohlen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht: a. 1.
f ein Bußfertiger a. 1. 2.

* Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Castells und Ravaillacs.

a Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann,
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen,
b Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang c den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? d Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd,
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute e nun verschlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an! *
Ja stoßt, es ist es werth, in f prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß g ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;

Gesetzt,

a alleine A. 1. 2.
b Die Sünden, die Rom schenkt; a. 1. 2.
c die Hitz a. 1. 2.
d aufs beste einen a. 1. 2. 3.
e hat a. 1. 2. 3.
f thönende a. 1. 2. 3.
g ohn Gefühl a. 1. 2.

* Worte des heil. Hieronymi.

Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
a Doch, wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, b zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüht' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weißt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, daß die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns c selbst entflammet?
Was soll der d zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche e Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz f aus schmetternden Metallen,
g Ein breit Gefildt erbebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das h strenge Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.

Er

a vielleicht, A. 1. 2. 3.
b zum Wittwen-Stand a. 1. 2. 3.
c angeflammet? a. 1. 2. 3.
d Brüste Schnee a. 1. 2. 3.
e Brunst a. 1. 2. 3.
f zerschmetternder a. 1-9.
g die blut'ge Erde bebt, a. 1. 2.
h ernste a. 1-9.

Er a schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-Schiessen,
b Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und c fremdes fliessen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt,
Er stirbet allzugern, wann er in Sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
d Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm e sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind, f zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist dieß kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kan g nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?

Der

a acht A. 1. 2.
b und sieht mit gleichem Aug a. 1. 2. 3.
c anders a. 1. 2. 3. 4. 5.
d Alleine wann im Harz, a. 1. 2. 3.
e durchs Herze brach, a. 1. 2.
f erlegt, und stirbt mit satter Rach: a. 1. 2.
g sonsten nichts betrachten, a. 1.

Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, a geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
b Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das c Herz, so wie den Mund,
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest.
Wie Surena * den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, d der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm e streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel f selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug g gerecht zu messen sey;

Warum

a dein Ruhm geht billig an die Sterne, A. 1. 2. 3.
b Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne! a. 1. 2. 3.
c Herze wie den Mund, a. 1. 2. d und a. 1. 2. 3.
e zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, a. 1. 2.
f uns, a. 1. 2. g gerath a. 1. 2.

* Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein a Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er schon: b Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein c stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und d laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit e und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der f Cörper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach g sich Eisen sehnt,
Des Lichtes schnelle h Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die i Quelle neuer Regung,
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.

Doch

a Druck A. 1-8.
b die Nacht ist ihme Klarheit, a. 1. 2.
c ewigs a. 1. 2.
d lasse von dem a. 1. 2.
e von dem a. 1. 2.
f Cörpern rauher Talg, a. 1.
g der Stahl sich a. 1. 2. 3.
h Reis, a. 1. 2.
i Ursach a. 1. 2. 3.

Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reiffer Müh, und nach a durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weist, erfahren.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,
Ruft b Roms gewey hter Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getraunt:
In c ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war d ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm vernente sich der e alte Helden-Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar f schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
g Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht, als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, dem keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals h noch gefühlt.

Wie

a durchschwitzten A. 1. 2.
b Cato, Roms sein Geist, a. 1-8.
c ihme lebte Rom, a. 1. 2.
d ohn Begier, sein Herze sonder Schrecken, a. 1. 2.
e alten a. 1. 2. 3.
f schützte Gott, a. 1. 2. 3.
g Das a. 1. 2. 3.
h hat a. 1. 2. 3.

* * *

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug a ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend:
Kein b finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns c die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels d Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist e der Seele Raht.

Wer

a das sterbliche A. 1. 2. 3. b saurer a. 1. 2. 3.

† Laßt einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern;
Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus:
Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. a. 1.

c ein Weiser lehret, a. 1. 2.

d Stimm, die nur das Herze höret; a. 1. 2.

e des Himmels a. 1. 2.

Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein a scheinbar Glück um würklich's Elend kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
b Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des Obst's Genuß
Gesund bey kluger Maaß', ein Gifft beym Ueberfluß. †
Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. † †

Von

a künftig A. 1. 2.

b { Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie { schöne Früchte an, a. 1. 2. / Obst und Trauben an, a. 3-9. }
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel { verletzen kan; a. 1. 2. / ihm schaden kan; a. 3-9. } }

† Nie störet seine Lust die Furcht von späten Jahren;
Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzigs fahren;
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt; a. 1.

† † O Schooßkind des Geschicks! Erlauchter Epicur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkiest,
Und unerträglicher, als alles Uebel ist.
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu,
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh,
Wie Bienen süssen Saft aus herben Wermuth tragen,
So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Gedult, die Wollust freudig ab;
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen,
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fliessen.
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;

Die

* * *

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlichs Gnaden Meer!
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
Unfruchtbar a von Natur, bringt es auf b den Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war;
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die, itzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. *

a aus sich selbst, A. 2. 3.
b dein a. 1 - 8.

---

* Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epicur kannte. Da ich aber theils seine gelehrte Diebstäle, und theils sein Bekänntnüß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den Rähten der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebetener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich eben um der nemlichen Ursache willen eingerückt.

VII. Die

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hof-Rath Drollinger.

1 7 2 9.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

a Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? A. 1. 2.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe a viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

b Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
c Der das Unglück hebt mit milden Armen,
d Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Boßheit herschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch

a allzu A. 1. 2.
b Füllt ein Herze a. 1. 2. 3.
c Das dem Unglück reicht die milden Armen, a. 1. 2. 3.
d Leidt a. 1. 2.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken; *
Aber nicht schrecken.

---

* Fractus illabatur orbis
Inpavidum ferient ruinae. Horat.

VIII.

Doris.

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im sechzigsten thöricht und unanständig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären. *

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die

* Den 19. Febr. 1731. heyrathete der Verfasser Marianen Wyß von Mathod und la Mothe.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
a Lokt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein b der Geist sich selber wiegt:
c Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

d Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein e holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird f mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es g leichtlich nennen,
Ich h fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * es regt sich deine Tugend,
Die holde i Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:

 Dein

a [Reitzt uns zu Anmuths-vollen Träumen, A. 1.
[Führt a. 2-9.
b die Seel a. 1. 2. 3.
c Sie a. 1. 2. 3.
d Sag' a. 1. 2. 3.
e holdes Aug a. 1. 2. 3.
f es mir? a. 1. 2. 3.
g leicht dir a. 1
h fühle eben das für dich. a. 1. 2. 3.
i Leib-Farb a. 1. 2. 3.

* Dieses alte Schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
a Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre b frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

c Wie? solte dich die Liebe schrecken!
d Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine e freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

a Ergiebe dich in dein A. 1. 2. 3. b erste a. 1. 2. 3.

c { Wie? schrecket dich der Liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schame;
Und Lastern war sie nie verwandt; a. 1.

d { Das Laster mag mit Schaam sich decken,
Und Liebe war ihm a. 2. 3.

e muthigen a. 2. 3.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht,
Du fordertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird a ein Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reitzends Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug, voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich = = = allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;

a zum A. 1=8.

Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer,
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es a lang sein Herz verhehlen?
Du kanst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau

a doch A. 1.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes a Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr: *
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein b Herz empfindet mehr.

†

Was

a Herze in der A. 1. 2. 3. b Herze fühlet a. 1. 2. 3.
† Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem sie stammen,
[Ist lang genug ein Zeug davon: a. 1. 2. 3.
[Kennt sie nach langer Prüfung schon: a. 4. 5. 6. 7. 8.
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn. a. 1 = 8.

Wann

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Sammlung seiner Poesien keine Spur mehr antrifft, und haftete mir aus einem freundschaftlichen Gespräche im Gedächtniß.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge a nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

IX.

Die verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile est satyram non scribere . . .

JUVENAL.

Ein edler scharfsinniger, und nunmehr verstorbener Freund, hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fordern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern.

Wann ungetheilte Brunst im Herzen
Wann lang-geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrforcht dir gefällt;
[Wann du dein Herz um Herzen giebest, A. 3.
[Wann für ein Herz dein Herz sich giebet, a. 4.
[So bin ich schon der, den du liebest, a. 3.
[= = = = = = es liebet, a. 4.
Und der Glückseligste der Welt. A. 1-4.

a da: a. 1. 2. 3.

fern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit, und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseeligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur les causes de la decadence de Rome* und in dem Werke über den *Esprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal der Vorwelt Geisel an,
Was hat sein Schmählen guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen a Feder,
b Ein Land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
c Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jezt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein d Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht e sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, f dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
g Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?

Stellt

a Zungen, A. 1. / Zunge, a. 2.

b Wo er der Virren Schmach den Felsen vorgesungen. a. 1. / den tauben Felsen sunge. a. 2.

c Rom lase, was er schrieb, a. 1. 2.

d Boissy a. 1. 2. 3.

e Paris sich noch a. 1. 2. 3.

f den wie May sein Stern nicht schuf zum Dichten, a. 1.

g Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten? a. 1. 2. 3.

Stellt Falschmund, wann ers ließt, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du mußt gewiß daran. †
Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
a Und Ludwigs Uebergang * mit gleichem Muth geadelt,
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amand ein Klag-Lied angestimmt. ††

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,

Und

† Verbeßr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt sich schön zu sehn,
Die Toasten alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
Und auf den hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen;
Der ihm sich macht verhaßt, eh' daß sein Stolz sich schämt,
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich bequemt. a. 1-4. **

a Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt, a. 1. 2. 3.

†† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden
Von dem die Völker das was deine Reime melden;
Der Tugend schützt mit Macht; von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich ließt, einst spricht: Er hat nicht gnug gesagt! a. 1. 2. 3.

---

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludewig sagen konnte, als er hätte zugesehen.

Mais Louis d'un regard fût fixer la tempete.

** Diese Stelle ist als schlecht und gemein ausgestrichen.

Und finde a, wo ich seh, vom Zepter bis zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein b Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volck dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte, *
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der c Bubenberge Blut? **
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold d verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und e Trost der Ueppigkeit.

Wo

a überall, A. 1.
b End, a. 1. 2.
c Rinkenbergen a. 1.
d veracht, a. 1. 2. 3.
e wird zur freyen Beut. a. 1. 2.

* Biderb, oder Biderbo ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hierbey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republic unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Wo ist a die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden
b Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie c die Grossen thun, die ihre Stelle lehrt,
Er sucht im stillen Staub von halbverwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz d sich übers Land ergiessen,
e Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fliessen:

Von

a dein A. 3.
b Zur Lust und Schulde zählt, a. 1. 2. 3.
c oft Grosse thun, a. 1 - 8.
d zum Wohl der Bürger fliessen, a. 1 - 8.
e Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen; A. 1 - 8.

Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn. *

Ein Cato ** lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat a das Gesetz und er bißher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Grosser abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, scharf,
Vom

a Cato und Gesetz A. 1. 2. 3.

* Dieses Gemählde war schon A. 1731. in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glücke suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr verblichnen) Haupte länger zu entziehen.

** Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor zwanzig Jahren gelebt, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihm das Laster leiden.
a O bleib, unschätzbarer! dein Geist sey stäts bey dir,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern für.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes b Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist c fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast und leere Säale drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem treflichen Geschmack kan jeder Käufer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß?

a Wer

a O bleibe theurer Mann! a. 4. 5.
b Thür a. 1. 2. 3.
c schier a. 1.

a Wer haschet listiger der Kleider neu'ste Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten
b Auf Griechisch hurtig aus? c wer stellt den Fuß so quer?
Wer d weiß so manches Lied? wer flucht so neu als er?
O Säule e deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?
Auch kein Democrates, der Erbe f seiner Stadt,
g Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
h Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut', und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt; *
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß

a { Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? A. 1.
Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten? a. 2.
Wer anders geht so bunt, - - - - - - - a. 3-9.
b Mit zweyen Fingern a. 1-9.
c { wer streicht die Geige so? a. 1.
wer stellt die Füsse so? a. 2.
d { kan / weiß } so manches Lied? wer anders springt so hoh; a. 1. / a. 2.
e unsers Stands! a. 1. 2.
f von dem Stand, a. 1. 2.
g Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland; a. 1. 2. 3.
h Der aller Rotten ist, a. 1. 2. 3.

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republic so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

* * *

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles a ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt b spricht, und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er c dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann sie will, d und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
Das schmählen Bürger-Pflicht, ein fremder, wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des e Standes,
Der f Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig g glaubt, h wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in i fremdem Munde schilt:
Bald straft man ihn zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug, * und morgen ein Venedig:
Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, k Versagen ungerecht.

So

a lieber hat, als A. 1. 2. 3.
b redt, a. 1. 2.
c doch a. 1. 2. 3.
d doch a. 1.
e Staates, a. 1. 2. 3.
f Pachter des Verstands, und Meister guten Rathes, a. 1. 2. 3.
g findt, a. 1-8.
h als was von ihme a. 1. 2.
i andrer a. 1. 2.
k Verweisen a. 1. 2.

* Damals war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligocratie.

So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
a Noch eh beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

* Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muth, mit b Carols Blut versiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren läßt, und c schämet sich im Rath.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der d Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen.
Der Boßheit Einfalt nennt, und e Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt,
Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
Sein Gut das er f verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn:

G 3 Ein

a So wohl A. 1.-8. Fast eh a. 9.
b Nidaus a. 2. 3.
c schämt sich in dem a. 2.
d Fürsprech a. 1. 2. 3.
e Irrthum a. 1. 2. 3.
f veracht, a. 1. 2.

* Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auflage.

Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten a sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen:
Der leichte Franzen-Af, der Schnupfer bey der Wahl,
b Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen Saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthaus stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet:
Der nie sich selber zeigt, der kluge c Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann:
Ein reicher Agnoet, d der Feind von allem lernen,
e Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen: *
f Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und dessen Meynung stets vorher eröfnet ist: **
Und so viel andre mehr, der Grossen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, g im Rath die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch h sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten. ***

Wer

a hat A. 1. 2. 3.
b Den Rath zur Lust besucht, a. 1. 2. 3.
c Allermann, a. 1. 2. 3.
d der alle Lehr verlachet, a. 1. 2.
e Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet: a. 1. 2.
f Ein jareicher Uden, a. 1.
g des Rathes a. 1. 2. 3.
h { sich selbst zu unterrichten, a. 1.
{ sich besser zu berichten, a. 2. 3.

* Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Gestalt wäre.
** Eine in der Bernischen Republic gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.
*** Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737. den 19. Junii.

* * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der a würkt am Wohl des Volks, und nicht b an seinem Glücke,
Und c ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke,
Er d setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß,
Er e kennet seine Pflicht, und thut f auch, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt g sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung h schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
i Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
k Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines l Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern m Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie n Ernst und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit o dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?

Was

a { such des Volkes Wohl, A. 1. 2. 3.
 { sucht das Wohl des Volks, a. 4-9.
b sein eigen a. 1-9. c sey a. 1. 2. d setze a. 1. 2.
e wisse seine Pflicht, und thue a. 1. 2. f das, a. 1-8.
g { sich von der höchsten Macht, a. 1. 2. h macht? a. 1. 2.
 { mit abgemeßner Kraft, a. 3.
i Der Vorwelt theurem Erb, a. 1. 2.
k Der Kriegen erste Glut, die Sehnen von dem Sieg, a. 1. 2.
l Stands, a. 1. 2. m Staates a. 1. 2.
n Schärf' a. 1-8. o ein Herrscher hat a. 1. 2. 3.

Was Kunst und Boden zeugt? was einem Staat erspriеßt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?
Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft a der Britten Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz, b selbst in der ersten Jugend,
Sich auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Geld auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht c erkaufte Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen sind,
Und daß man d auf dem Thron noch jetzt George findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der e Nüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel f Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, g und niemand's Eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht, und eines Bauren Klage.

Bey

a ihm seine A. 1-8. b auch a. 1. 2.
c ein langer a. 1. 2. 3. 4. 5.
d [Könige bey Philosophen findt, a. 1. 2. 3.
[auf dem Thron auch Antonine findt. a. 4-9.
e den der des Staates a. 1. 2. 3. f Ehr, a. 1. 2.
g [dem Vaterland noch mehr. a. 1. 2.
[und keines Eigenthum, a. 3-9.

Bey Würden sich den Mann, und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
a Thu dieß, und b werde groß! liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger c Heil in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und d macht dein Volk zum Waysen;
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein grössrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

X.

Ueber eine Hochzeit.

1731.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfene Gedicht wieder hervor zu suchen. Andere erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr, als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darinn besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit des Bräutigams ist nachwerts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand empor gehoben hat, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Ent-

a Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt A. 1-8.
b seye a. 1-9. c Glück a. 1-8.
d Völker macht zu Waisen; a. 1. 2. 3.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein a Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhaschter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unecht Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Nahme stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stund im Bund;
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, b den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester, als auf Marmor-Säulen,
Trotzt, auf Homers geweyhten Zeilen,
Achilles der Vergessenheit.

Ver-

a Geist A. 3. b vergangner Dingen, A. 3.

Vertrautes Paar! dem heut zur Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für Euch ein Dichter bliebe,
Von a jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde,
Mit b schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß Ihr der Euren Zier gewesen,
Und die Verwundrung c Eurer Stadt.

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet,
So ists der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
d Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold' und Eigenthume,
Den Zinß von eignen Schulden ab.
e Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volk Euch gab.

†

a denen, A. 3. b minderm a. 3.
c unsrer a. 3. d Manch feiler a. 3.
e Was freye Leute von uns sprechen,
Läßt sich durch keinen Schatz bestechen,
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab. a. 3.
† Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne sind Euch nah.
Lebt lang und wohl; der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben
Von dem, was wir an Euch geliebt. a. 1-8.

XI.

Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bey diesen Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen sogenannten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfals nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Character zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reitzend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weißheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum o = = = ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom a Uebermuth gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.

Seit

a Hochmuth hat A. 1. 2. 3.

Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum a Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder b schimpft, als zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem c Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, d bey andern unempfindlich:
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann sein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch träf es, wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müssig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühlloß für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freunde hold, e wie seinem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus f Deutlichkeit begreiflich;
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Vergebens g würd itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.

Wann

a Gegenstand A. 2. 3.
b schändt, A. 2. 3.
c Vaterland getreu, a. 1-8.
d für andre a. 1-9.
e als wie dem a. 1-9.
f Nettigkeit a. 1-8.
g würde itzt der a. 1. 2. 3.

Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wann er die a hohe Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und b auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt;
So schickte jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers * Zeit zurück, zum Karst- und Roggen-Brote.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muster;
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde c Straß' erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth beweisen.

Dann

a edle A. 1-9.
b manchmal sich sein Herz im Munde gar vergißt; a. 2. 3. 4. 5.
c Gaß a. 2. 3.

* Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der An. 1470. gelebt hat.

Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen a will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was b thät er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kan von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin. . . .
Der c Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im Gehen,
Die Stunde, da sie sich zum erstenmahl gesehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Jtzt noch nicht, ein Wann, und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
d Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Geist ihm still.

Doch

a mag A. 1-8.
b thun dann ohne Spiel, ohn Mädgen, ohne Wein? a. 2.
c Herz-Freund geht vergnügt, a. 2.
d Dann wann bey Zoten nicht der Beystand lachen will, a. 2.

Doch troz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, a um's Geld wird löschen müssen,
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt.
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut b den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein c Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists, bey dem man sich zum Manne modeln muß;
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
d Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
e Und lässet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die f Münzen wählen.

Wer

a oft löschen helfen A. 1-9. b ihm Dolchen a. 2. 3.
c Nahme a. 2.
d Keusch, zwar aus Sparsamkeit, a. 2. 3.
e Fromm, Christlich, ohne ihn kömmt a. 2. 3.
f Kreutzer a. 1-8.

Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt a das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemt der Baur, und Frevel kömt vom Schmauß,
Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der b Grossen c Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen,*
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummen Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein grosses Uebel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:

Ver-

a des Rechtes Schwerdt, A. 2. 3.
b Rotten a. 2-8. c Gegenwicht, a. 2.

* Diese Künste in meiner Vaterländischen Republic, lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden!
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt:
Die a Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über b Habsburgs Schutt, die Nachbarn überstieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen,
Sie waren c ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet!
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehöhlt;
Und d einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall e der Fall des Staats gewesen. *

a Pracht und Ueppigkeit hat A. 2-9.
b Kyburgs a. 2. 3.
c ohn Gebiet a. 2.
d einsten a. 2. 3.
e des Staates Fall a. 2. 3.

---

* Die traurige Begebenheit des 1749. Jahrs ist eine betrübte Erfüllung dieser Weissagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zufolge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunknen Sittenlehre und verlohrnen alten Bürgerliebe.

* * *

XII. An

XII.

An Herrn D. Geßner,

Jetzigen Prof. Math. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths a öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten b Anger werden bunt,
c Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber d sind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege e deinen Unmuth ab,
Der macht f sich aus der Welt ein Grab,
Der g ihre Lust nicht will geniessen:

a Wär

a traur'gen A. 2.
b Felder a. 2.
c Jedwedes Blatt hat einen Mund, a. 2.
d weder Aug' noch Ohren. a. 2. 3.
e deine Sorgen a. 2.
f die Welt zu früh zum Grab, a. 2. 3.
g ihrer Pracht a. 2.

a Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels b niedriger Verstand
Bemüht c um eigne Plag und Tand,
d Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des e Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor,
Verschwur die Menschheit und die Thränen:
Wie sehr er f litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen. *

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin erlieget;

So

a Wann unser Herz nicht bitter wär, a. 2. b niedrig Herze mag a. 2.
c nach Tand und eigner Plag, a. 2. d Ein ihm a. 2.
e Wahnes Kerker a. 2. 3. f litte, schrie er noch, a. 2. 3.

* Possidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.

So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
a Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft die Sterne schilt,
Die uns b was bessers, als wir, gönnen;
Ein jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir c für etwas weinen können.

Das d Herz kan niemals müssig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,
Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht echte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der e Lampen f düstrem Brand
Uns jedes Glas g scheint h ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;

Sie

a Bisweilen a. 2-9.
b so schlimm als wir nicht a. 2-5.
c worüber a. 2. 3.
d Herze kan nicht a. 2.
e Fackeln a. 2-8.
f dunkeln a. 2.
g wird zum Demant, a. 2.
h Diamant, a. 3.

Sie findet Lust und Ruh zu Hauß,
Und gräbt aus uns die a Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wann b ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir c fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen:
Was thut ein Griech an d Multans Fluß? *
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet hassen.

Wen

a Schätze A. 2. 3.
b ihre Schaar a. 2.
c fliehen vor uns ins a. 3.
d Pegus a. 2.

* Alexander, den die Unruh seiner Seele bis in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusche der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du! dessen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick a durchstrahlet,
Du hast, o Geßner! in der Brust,
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
b Das Silber weder schaft noch zahlet.

Bald steigest du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet:
O c Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
d Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald e suchst du in der Wunder-Uhr,
f Dem Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn:
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du g kennst h ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung i an den Rädern.

Bald

a durchfähret, A. 2. 3.
b Die nimmer eckelt, ewig währet. a. 2. 3.
c Leitstern unsrer a. 2.
d Wen du willst führen, a. 2.
e öfnest du die a. 2-9.
f das a. 2-9.
g lernst a. 2-8.
h sein Eilen und Bestehn a. 2. 3.
i seiner a. 2.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick a hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Tau,
Die b auf dein Auge lockend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für dich unterm tiefen Schnee,
Ein c ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen; *
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner! kan ergetzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So soltest du, und Stähelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

a richt A. 2.
b [alle um dein Auge streiten, a. 1.
b [alle auf dein Auge warten, a. 2.
c Schatz unschätzbar'r Lustbarkeiten. a. 1.

* Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

XIII.

Gedanken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. *

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten solt:
Das wahre a Glück hat doch verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht b nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und c Uebermuth im Mittelstand.

†

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die d unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremden Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein,

a Glücke hat A. 2-9. b stets a. 2. 3.
c Ueppigkeit a. 2-5. d spielend nach dem Grabe a. 2-5.
† Hat dir, warum du klagst der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

XIV.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch beßre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fliessender hätte sagen können.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
a Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.

Zu

a Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind, A. 2.

Zu meinen Füssen lag ein a ausgedähntes Land,
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende b fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet. *
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmen Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in c unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen d Stroh bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee e im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?

Wo

a ausgedähnter Grund, A. 2.
b fund, a. 2.
c [hundert regen a. 2. / zehn bewegten a. 3.]
d Schaub a. 2-9.
e [mit knirrschendem Geräusche, / Sanft wiederkauend doppelt schmeckt. a. 2.]

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Wo dort im rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
a Wo mancher heller Strahl, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
b Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt, in Schnee- und Perlen- c Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz

Beschämt

a Da doch manch reger A. 2. 3.
b Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt. a. 2.
c Tröpfe a. 2.

Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *
Ja, alles was ich a seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die b Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich c seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die d Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil ** des Guten Merkmahl mißt,
e Die Thaten Boßheit würkt, und Fühlen Leiden ist.

Wie

a sieh, A. 2. b Welt im Kreise a. 4. 5.
c sieh, a. 2. d stille a. 2. 3.
e Wo a. 2. 3.

* Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See an nach den Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

** Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich a seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier b eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier, und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und c ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in d seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist e in seltnem Stern ein seliger gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf f einen Tag verlohren?

Was

a sieh', a. 2. 3. b reist a. 2-9.
c vorgezählten a. 2. 3. d seiner a. 2. 3.
e ein seliger, in seltnem Stern gebohren, a. 2-9.
f eine Stund' a. 2.

Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen a fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, b wäre noch der Tage kurze Zahl
c Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach d Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt e über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von f naher Qual, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! g in einer dunkeln Stille,
h Regiert der Welten Kreiß dein unerforschter Wille,

Dein

a quillt A. 2. 3. b wann zuletzt a. 2-8.
c Zugleich das Maaß auch wär a. 2-8.
d Gottheit und Vernunft a. 2. 3.
e erst ob ihm a. 2. 3. f itzger a. 2-5.
g ich bin ein schlecht Geschöpfe; a. 2.
h Du bist der Weisheit Meer; Wir sind davon nur Tröpfe. a. 2.

Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! a Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein b Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen, wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott c verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?

Ist

a Haß und Rach A. 1. b Wille ist bekannt, a. 1. 3.
c in Nachred a. 1.

Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, a wo nach der Weißheit Rath,
b Die Allmacht und die Huld auf ihrem Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichste c gewann die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug' d die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und e schrankt ihn in Gestalt.
Das Dichte f zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,

Die

a die A. 2.
b Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad. a. 2.
c erhielt a. 2-8.
d den a. 2-9.
e sammelt a. 2-9.
f nahm a. 2-8.

Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Ståts flůchtig, ståts gesenkt, in dem befohlnen Kreiß.
Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefůhl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kan,
Gott bließ, und ein a Begrif nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
b Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzålbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fůhlenden Gemůthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gůtern:
Der Art Vollkómmenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst c das Thor geófnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal ůberschlågt.
Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mångeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
Gott hålt vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit fůhret,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
* Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Und das Gewůhl der Welt den schwachen Sinn beråuscht,
Und ein gemeßner Geist nicht ståts die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.

* Zu

a Gedank' A. 2. 3. 4. 5. b Entscheiden Stuffen-weis a. 2. 3.
c die Pforte offen a. 2. 3.

* Diese 2. Verse sind in dieser Auflage zuerst hinzugefůgt.

* Zu Gottes Freund' ersehn, zu edel für die Zeit
Vergißt er allzu leicht den Wehrt der Ewigkeit;
a Des äussern Zauberglanz verdeckt die inn're Blösse,
Die stärkre Gegenwart, erdrückt des fernern Grösse;
b Wer ists, der allemal der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und c doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremden Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
d Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und e Huld, der Gottheit Arme ruhn,
f So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum g überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,

Doch

a Der Güter ächter Preiß ist allzu schwer zu setzen,
Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen? A. 2. 8.
b Welch Engel ists, der stäts a. 2. 3.
c schuffe doch die Welt, a. 2.
d Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwüng zu loben; a. 2. 3.
e Gnad, der Arm der Gottheit ruht, a. 2. 3.
f Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut. a. 2. 3.
g überliesse a. 2. 3.

* Diese 2. Verse sind in dieser Auflage auch zuerst hinzugekommen.

Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt, die neu-erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der a an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem b war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
c Sie blieben näher Gott' an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüht
Durch tausend Pforten füllt, und d alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns e erst wird mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht f findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, g nicht gnug Gehalt und Tieffe,

a Da

a ihren Stamm nicht an die Stirne, A. 4. 5.
b wäre mehr verliehn, und jenem nichts benommen. a. 2.
c Und bliebe a. 2.
d an euch alles sieht, a. 2. 3.
e ein Nichts wär ohne Augen, a. 2. 3.
f daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen a. 2.
g sich weigert zu vertieffen, a. 2.

a Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, b ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe.
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

c Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld
Ist d der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:

 Sie

a Bey euch ihr Bildniß haft, A. 2. b sind gut geweßt, a. 2 = 8.
c Der a. 2, 3. d die a. 2.

Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie a flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens;
Sie fund den ersten Brand im Zweykampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt b deutlicher kein Zug sein holdes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemißtet Brodt,

Und

a zündt A. 2-8. b kein Zug deutlicher a. 2.

Und würkt in uns die Lust, a vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum lezten Trost:
Sie stekt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was b tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes c Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald d er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt e in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
f Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch g alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch

a die Titus so A. 2. 3. b innert uns a. 2.
c Stimm, die a. 2. d sie a. 2. e innert uns a. 2.
f Die sämmtliche Natur zu seiner Rach bewehrt. a. 2.
g jedes Ueberwicht a. 2.

Doch auch [a] des Lebens ist, der wider einen Feind
Der [b] sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen [c] Nerven
Vor Frost und Salze zu, [d] verflösset alle [e] Schärfen
Durch Zufluß süssen Safts, [f] und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang von heissen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit [g] der Leib sich heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr [h] das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in [i] der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;

Die

a vom Leben A. 2. 3.
b sonsten unbekannt a. 2. 3.
c Nerve a. 4. 5. 6. 7. 8.
d er überschwemmt die a. 2.
e Schärfe a. 4. 5. 6. 7. 8.
f er kühlt das salze Blut a. 2.
g Natur uns a. 2 - 8.
h die weite See der Welt. a. 2. 3.
i den Seelen a. 2. 3.

Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen: *
a Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.

Dort

a [Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
[Der eingetheilte Witz wird [aller angewandt. A. 2. 3.
[ganz zum Nutz verwandt. a. 4-9.

---

* Dans une Isle remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe, ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit atendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. Mor. par Mr. de MAUPERTUIS. Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre, welches mir sie, durch einen so berühmten Mann, zugeschickt zu haben scheint. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den der verstorbene Herr Präsident in seinen Oeuvres Philosophiques mir angethan hat. Er sagt, ich seye über seine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die gröste Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren, und von andern ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne dabey das geringste Merkmal eines Misvergnügens zu bezeigen. Wohl aber sind andre berühmte Männer, und zumal Hr. König, der mit dem Hrn. v. M. im Streite lebte, der Meinung gewesen, er hätte über die Verläumdungen und offenbare Erdichtungen seines Landsmanns mehr Abscheu bezeugen können. Aber wie kan ich für anderer Gesinnungen haften?

* * *

Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
a Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Hauß beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein Mensch b verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin der c Geschichte!
Wer d machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

Ver-

a In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: A. 2.
b [gleicht so dem Wild, a. 2.
[verwildert sich, a. 3.
c Geschichten! a. 2. 3.
d konnte Gottes Zweck und unser Glück zernichten? a. 2.

* See in Nord-America, woran vormals die Huronen gewohnt.

* * *

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, a verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn solten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit;
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
b Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr c rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das

a verdrüssig A. 2. b War keine innre a. 2.
c gegen Gott wurd selber Gottes Rach, a. 2.

* * *

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und a sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele b hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zudem was endlich ist, kan c nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel d schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
e Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem f Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Ver-

a sendt dahin: A. 2.
b haftete a. 2. 3.
c ohne Fall nicht a. 2.
d schliche sich a. 2.
e Behielte nur a. 2. 3.
f Aug a. 2. 3.

Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
a Fruchtloser Müssiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel b Seuchen mehr, c von denen undurchwühlt,
d Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit, noch Land, noch e Schwang vermag auf die Natur,
f Der Quell fliesst überall, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig, *
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt g dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

h Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:
Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.

Die

a Unfruchtbar'r A. 2. b Unthier a. 2-8.
c durchwühlt von deren Zahn, a. 2.
d [Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. a. 2.
[Ein einzeln Herz kaum bleibt, das echte Frücht erzielt. a. 3.
e Brauch a. 2. 3. f Die Quelle fliesset stäts, a. 2-9.
g es a. 2.
h Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke: a. 2-9.

* Siehe Högströms Beschreibung.

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschem Gütern öde,
Der Eckel im Genuß endeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
a Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn *, und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo b er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.

Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,

Bald

a Erfahren wir genug, A. 2-8.
b man zu enden meint, fängt man von neuem an. a. 2. 3.

* Alexander der Grosse.

Bald dieß bald jenes siegt, und trozet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir a von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
b Fliehn von der Hütten Stroh, und herrschen im Pallast.
Noch stärker peitscht den c Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens * Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er d sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund e voll unfehlbarer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld f noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn:

Die

a Gott abgepreßt, A. 2 3.

b { Die herrschen nicht so stark { im Schaub, als im Pallast a. 2. 3.
{ beym Schaub als im Pallast. a. 4-8.
{ Beherrschen - - - den Schaub, als den Pallast. a. 9.

c Sinn a. 2. 3.

d will entschlafen, a. 2.

e von unfehlbaren a. 2-8.

f einst a. 2.

* Der Kayser Nero.

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen,
a Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam b unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes c Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
d Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, e der Eigenliebe Spiel,
Von allen bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r f durchgräbt das Inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur:
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.

O selig

a Der Tod und Schmerze wird A. 2. b aus den Säften, a. 2.
c Kräften, a. 2. d Nur bleibt ihm in dem Reich a. 2.
e wodurch er sich gefiel, a. 2. f durchwühlt a. 2. 3.

O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der a Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
b In allen Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll c Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit deiner d Huld sich unsre Quaal vertragen?
e Vergnügt o Vater dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? war deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
f Wie liessest du nicht eh g ein ewig Unding währen?

Verborgen sind o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.

Viel-

a Sachen A. 2. 3.
b Durch alle a. 2. 3.
c Huld a. 2.
d Gnad a. 2.
e Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt? Hat er es nicht gewolt? Hat er es nicht gekönnt? a. 2.
f Weßwegen ließ er nicht a. 2.
g das alte Unding a. 2. 3. 4. 5.

Vielleicht, das dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
a Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.
* Dann b seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Todt.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland!
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und c dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir von Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht d in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,

Der

a Und a. 3.
b deine Güte nimmt, auch wann dein Mund a. 3.
c Diese Eck' a. 2. d unsrer a. 2.

* Obige 4. Verse stehen nicht in der zweyten Auflage.

Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns a sich selbst verschwitzt,
Und unser b ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden-Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein c liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
d Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Grossen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht!
Drum werde was du willst, dein e Wollen ist gerecht.
Noch f Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch vor unsre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit sehn.

a von A. 2. 3. b ganze a. 2. 3.
c liebreich a. 2. 3.
d Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen a. 2 : 9.
e Willen a. 2. f Unbill noch Verschuß a. 2. 3.

*** *** ***

XV.

Beym Beylager des Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn Isaac Steiger, Herrn zu Almedingen, des Standes Bern Schultheissen; Mit der Hochwohlgebohrnen Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig-jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, * haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen Werth.
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die a zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von

a ins Herze A. 3.

* Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine TochterTochter der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
a Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an dir b merke,
Und sag es unentfärbt vor dir:
Der Klugheit nie vergebne c Stärke,
Der d weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
e Auf deines Nüchtlands erstem Sitze,
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze,
Noch izt ein Schau-Platz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preiß,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,
Durch alle Stufen auf den Thron.

a Betriegt mich sonst mein Herze nicht. A. 3.
b siehe a. 2. c Mühe a. 2. d netten a. 1-9.
e Daß deinen Geist und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt a. 3. 4. 5.

O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
a Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachen Rathe,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
Zu deiner Ruhstatt öffnen wird;

Die

a Wann sie ist eigner A. 2.

Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen;
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
a Der Waisen stumme Frölichkeit!
Die sinds, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

b O späte soll dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sich Freyheit, und den güldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
c Dein Staat, dein Volk, die dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlohren,
Mißgönnen dich der Ewigkeit.

a Und froher Waisen stumme Freud. A. 2.
b O daß dein Herze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast;
O daß du zählest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüsset hast! a. 2. 3.
c O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. a. 3.

XVI.

Ehmahlige Zueignungs-Schrift
an den
Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn,
Herrn

Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheissen *

1734.

Der alten Schweitzer tapfre Hand,
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr a Witz war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
b Fand keinen Reitz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Izt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierath rühmlich worden,
c Man prieß sonst bloß ein sieghaft Morden,
Izt wird ein reiner Lob geliebt.

Du,

a Geist A. 2. 3. b War ohn' Gefühl für mindre a. 2. 3.
c Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. a. 2. 3.

* Wir haben schon vor zwanzig Jahren dieses würdige Haupt unserer Republic verlohren.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

† Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer,
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie grosse Häupter grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

† Anstatt dieser zwey Strophen, stunden in der Auflage von A. 1734. diese drey folgenden.

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geschichten,
Die Weißheit und die Majestät.

Der Himmel segne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er lege deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das dir ein Dichter möge geben,
Der dich zu rühmen würdig sey.

* * *

XVII.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. *

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt, **
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid;
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

a Kein

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.

** Es sind Tophwasser, die die feuchten Wiesen, in die sie sich ergiessen, sandicht und dürre machen.

* * *

a Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt,
Umringt ihn jezt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt izt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.

Wie

a Noch heut war er was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles Nichts, so würklich als es schiene. A. 3.

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine a zweyte schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.
Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen b rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund c schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem d Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Ich

a andre A. 3-9.
b rang a. 3.
c schwang, a. 3.
d ganzen All, A. 3.

Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der a fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich b tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur c bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.
Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebens-Lauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,

a Mir

a grausen A. 3. 4. 5. b zieh sie ab, a. 3-9.
c in a. 3.

a Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar, *
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Meeles weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge b beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief', und ward ein Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

a sich A. 3. b reiffete A. 3. 4. 5.

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

XVIII.

XVIII.

Ueber Marianens anscheinende Besserung.

den 16. Octobr. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermassen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.
Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist

* * *

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
HErr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwähnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich deinen Rath:
Doch hört dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach,
Zu dem, von Angst und tiefem Schmerzen,
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,

Das

Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht,
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an dich gedenke.

XIX.

Trauer-Ode,

beym Absterben

seiner geliebten Mariane,*

Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.

Die

* Aeltester Tochter des Hrn. Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfasser den 19. Febr. 1731 geheyrathet, und den 30 Oct. 1736 durch den Tod verlohren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrösssert jetzund meine Noth;
Ich öffne a meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der b Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo

a meine A. 3. b Geist A. 3.

* * *

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder = = = Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
a Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?

a Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandschaft, die dir liebreich war,
Dem allen hab' ich dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar. A. 3. 4. 5.

Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung lößt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, a allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und b flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du c miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:

Wie!

a so arm ich selbst mich schriebe, A. 3. b miedst a. 3.
c wichst vom a. 2. 3.

Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels a tiefer Ferne,
Will ich b im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, c weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

a tiefsten A. 3. b bey Nachte a. 3. c jenseits allen a. 4 5.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest, mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirst du werden!
a Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! b halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

XX.

Ueber eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich

a Wann A. 3. b halte deine Armen a. 3.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht,
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht.
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein Lieben war, mein Glücke schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir Beyde
Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunder Spuren in der Brust!

O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja! dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht.
Der Stein, den ich beschrieben habe . . .
O wie ists hier so öd' und still!
O hier ists, wo a in ihrem Grabe,
Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von b allen, die uns lieben,
c Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

† O daß ich ich doch dich lieben mußte?
Wie glücklich warst Du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich,
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch

a im gleichen A. 3-9. b allem, was wir a. 3. c Was a. 3.

† Diese hier folgende 24 Zeilen fehlen in den fünf ersten Ausgaben.

Doch nein! ich kan mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu;
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser Treu;
Gott ists, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt!
O Thränen nur! dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt!
O, dort ist sie, im selgen Heere!
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von Ihr noch trennen muß!

XXI.

Ueber das Einweihungs-Fest
der Göttingischen hohen Schule.

1737.

Was reget sich in meinen Busen?
Ist es Verwundrung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,

Ein Glück, das tausend Elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind; du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
a Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen ...
O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn; die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft:

Die

a [Vereint den Himmel mit der Welt. A. 3. 4. 5.
[Verbindt den Himmel unsrer Welt. a. 6 - 9.

Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzem Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen,
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des a späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ist's, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weißhet Würde schätzt:
Wo wird mehr Werth auf echte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preiß gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Vor feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nach-Welt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan!

a Stagyriten A. 3.

O Fürsten! unter Millionen,
Kießt Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremden Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herschsucht hemmt, und Schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er grosse Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.

Ein

Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu a weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer b Erde Glück:
Ein wildes Volck lernt Tugend nennen, **
Und bessrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es c eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! dein unumschränkt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch für scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der d sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn.

Und

a kluger A. 3. b Welt Geschick: a. 3.
c lernet gut und glücklich a. 3-8. d stillen a. 3.

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu-bewohnte Georgien.

Und jeder wünscht, zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einen Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
a Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum Kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied,

a Sagt ihm, Georg und Caroline
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind, was die Fabel sonst erdacht;
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht! A. 3.

XXII.

An Se. Excellenz
HERRN
Gerlach Adolph v. Münchhausen

Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg Hochbetrauten Geheimden Rath und Groß-Voigt zu Celle, und Königl. hohen Repräsentanten bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität,

unter fremden Nahmen

den 17. September 1737.

Der

Der auf der erhabenen Stelle eines Königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Edelmann, in dessen Nahmen dieses Gedicht unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist.

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer deiner Söhne,
Die Treu, die a uns beseelt, begehrt von dir Gedult,
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.

O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben.
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er

a in uns wohnt, A. 3 = 9.

Er hats vollbracht, sie steht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie wächßt, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine stille Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schaft.
Alles was wir sehn und loben,
Alles ist dein Eigenthum,
Du hasts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächset auch dein Ruhm.

In deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen.
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkießt aus manchen Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, blos durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;

Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preiß, die wahrer Werth erhob.
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Nahmen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

* * *

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

XXIII.

Auf das Absterben der Mariane

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem a Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;

Erzähle

a Aug, aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß; A. 3.

Erzähle mir, wie a ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
b Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in c deinen Versen fliessen
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar d an Kraft
e Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?
f Nein; Weiser und Poet muß vor den Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen g geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,

M 2 Hilf

a es jetzt A. 3.
b Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe senkt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hengt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreifet,
Ob er im künftgen Wohl das jetzge Leid ersäufet,
Wann er den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. A. 3.
c meinem Verse a. 3. d von a. 3.
e An Schönheit und Gestalt geschmücktere a. 3.
f Der Weise, der Poet muß vor den a. 3. g Geist, und a. 3.

Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nicht mehr hoffentwerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
a Sie hätt' ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
Ich b hätt in meinem Fall die ganze Welt gezogen;
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm c glückredender gekommen,
Ich wäre d zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
e Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein:
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in f meinem öden Haus,

Pflegt

a So hätt ich ohne Reu sie sehen untergehn, A. 3.
b hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark a. 3.
c glückrufender a. 3. d in den a. 3.
e Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein: a. 3.
f einem a. 3.

Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht a plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kannst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich b umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du c zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In den bestimmten Gleiß, und d sonder Anstoß wallen;
In e welchem schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;

Wenn

a allen Haufen Leid, A. 3. b begleitet, a. 3.
c vor neue Hülf zur Wissenschaft a. 3. d ohne a. 3.
e welchen schönen Platz du einquartieret bist, a. 3.

Wenn dir a der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll geniessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich dich b küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines c sich gericht?
Mein Sohn erzähle mir von diesen d fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, e sie an den Tag zu bringen,
f Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menschen g Mund sich deutlich lassen schildern;
h Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandes=Aug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh i kömmt damit überein;

Denn

a die ganze Reyh der Dinge sich A. 3. b liebete, a. 3.
c war a. 3. d dunkeln a. 3. e das a. 3.
f Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß a. 3. g Sprach a. 3.
h Endecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finsterniß, worin wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft versagen,
Von dem, wovon ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, a. 3. i fällt a. 3.

Denn ich genösse a so dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast b gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der c sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie d ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Wiederstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre e meinem Rath, den die Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, f an dessen düsterm Rand
g Der unwillkommne Tod dein liebst und bestes fand:
Wo du der Augen h Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
Flieh eilends diesen Ort, es i hängt noch itzt daran
Ein k dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
† Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
l Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen;

a selbst A. 3. b vielleicht, a. 3. c sie a. 3.
d im a. 3. e meinen a. 3.
f den Ort umsetzt mit Noth, a. 3.
g Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod: a. 3.
h Glanz allmählig sahst a. 3. i hänget noch a. 3.
k [dunkelgelber / dunkelschwarzer] Schwarm von solchen Trauer Bildern, a. 3.
l Die Liebste a. 3.

† Diese 2 Verse stehen nicht in der dritten Auflage.

Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen sebst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt a mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, b flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes c Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischerm holen Ton, der an den Strand gebrochen,
Hat d der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und e durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des f Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in g die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:

Allein

a in ihre Armen schliesset, A. 3.
b fliegt a. 3.
c Genius, a. 3.
d er a. 3.
e von ihm a. 3.
f Stands a. 3.
g das Finsterniß a. 3.

Allein ich war umsonst bemüht ihn a zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht b ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen,
Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
c War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
d Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh e und Schutz in meinem Schooß gefunden,
f Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch g fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
h Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.

a zu erzeugen,
Wann er den Nacken jetzt muß unter fremden beugen;
Was für ein Ungefäll führt ihn aus Zärings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn? A. 3.

b der Leine ihn, mehr als der a. 3.

c Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand erstreckt,
Sein Geist=erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt? a. 3.

d Daß a. 3. e genug a. 3.

f Nein; dieses sey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern Leben,
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. a. 3.

g fehlt es meinem [Land / Schoos] a. 3.

h Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und a. 3.

Warum denn hol' ich nicht des Landes a wahre Zier,
In meine Schooß zurück? das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt b den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

XXIV.

Antwort

an Herrn

Johann Jacob Bodmer,

Professor, und des grossen Raths zu Zürich.

1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige sich, klug wie Thiere, henkt.
Das gibt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon c längst den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,
Dem Ausdruck, Schall und Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen:
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.

Doch

a schöne Zier, A. 3. b sein Vorgespann und Wagen, a. 3.
c oft, a. 3, 9.

Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.
a Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt,
Das der Gedanken Preiß aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth b fühlt, und Philoctetens Sehnen, *
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen aus, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, es öfnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu deiner Qual zurück.

Wie aber fragst du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh dir gern, daß c jedem, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen d scheint;
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das e Wollust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!

Für

a Die gleiche Zärtlichkeit, die A. 3-9. b theilt a. 3.
c jeder a. 3. 4. 5. d meint a. 3. 4. 5. e Kinder, a. 3-9

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen können. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuth ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschen-Liebe sowol als die Weisheit herrschte, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Für Marianen bot'; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
a Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anderst ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht ist alles uns gewenht,
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennuz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt;
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.

Auf

a Ein andrer findt A. 3-9.

Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;
Ihr himmlisch Bild, das itzt a das Licht der Ewigkeit
Mit stiller Majestät b verherrlicht überstreut.
Mein Herz c wallt aus der Brust, wann ich sie innen werde,
Ein klopfend d ängstig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemahls sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmahl gläubt,
Wann Lieb und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt e empor, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:

Mein

a { die ernste A. 3.
  der Ernst a. 4-8.
b und höhern Ansehn kleid't. a. 3-8.
d wallend a. 3. 4. 5.
c verliert den Grund, a. 3.4.5.
e im Ost, a. 3-9.

Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
a Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt.
Die Freunde, b wo mein Herz gewissen Trost gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden:
Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, *
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön zu sprechen.
Einst,

a Vom itz'gen ekel flieht, A. 3-9.
b die mein Herz nach Aehnlichkeit a. 3-9.

---

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae iuvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora:* volat vi fervidus axis. Georgic. III.
und
Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere iugis, pronique in verbera pendent. Aeneid. V.

* * *

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und a Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunct der Dinge!
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch b in einem Zimmer bist.
Wilst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wanns ein Dichter wünscht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,

Ein

a ein Unholden-Heer von Sorgen A. 3-8.
b imgleichen a. 3-9.

Ein Haft * die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt a mit Recht sie dir:
Sie solte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß, **
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich b zur Erde bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnem Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,

Wo

a aus A. 3 = 8. b der Welt verbindet, a. 3 = 9.

* Dieses ist der uralte Nahme, den man an Nieder=Rhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in soweit sie fliegende Thiere sind.

** Ich habe gesehn, daß man diese Grösse mir als eine Prahlerey aufgerükt hat. Sie ist aber offenbar, so wenig als die Ewigkeit, dem Dichter persönlich eigen, und geht blos auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen Seele.

Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
a Die Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
b Und Gott ... doch nein; Er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören ...
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

XXV.

Ueber den Tod

seiner zweyten Gemahlin,

Elisabeth Bucher.*

Febr. 1741.

Zu lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs c andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was, schilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In ekler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, so bald ich fühllos bin.

Dem

a Und A. 3-8. b Wo a. 3-8. c Menschen a. 3.

* Tochter des Hrn. J. Rudolph Buchers Rathsherrn und Venners der Republic Bern.

N

Dem allen feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verricht zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jezt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und a wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert:
Ich freute mich bey deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah;
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein

a wenn's sich übergiebet, A. 3. 4.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück, von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, a ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier ging sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle; *
Hier sprachst du leis', und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du von gäher Noth erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.

a als A. 3

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Ich liebte dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreiß der Wünsche hoch geschwungen,
Der reiffe Geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

† O Heiliger! du leih'st uns schwachen Kindern
Kein irrdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reissest du aus Huld den Abgott um.
Das theureste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.

---

† Diese Strophe ist zuerst in der sechsten Ausgabe gedrukt worden.

XXVI.
Einige Fabeln.

1.
Der Fuchs und die Trauben.
Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franeker,
D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, a voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und b macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

---

2. *
Der Beste König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch

a schwer A. in der Schweitz. Sammlungen.
b gab dem Baum ein hönisches eben da.

---

* Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf dem Gemählde anbringen könte.

Hirsch war. An diesem prieß man das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preiß:
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muht zum Siegen hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und, wann der reiffe Sturm ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyd,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.

* * *

XXVII.

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart
Sr. Königl. Majestät

Georg des Andern,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeisters und Churfürsten,

in der

Göttingischen Universitäts-Kirche

mit Music aufgeführet worden,
den 1. Aug. 1748.
*

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron:
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
George kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,
Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segen-reiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater zu.

Nach

* Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist vom Hrn. Kanzler von Moßheim mit diesen Worten beschrieben:

Die

* * *

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.

N 5 Hier

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift:

GEORGIO. SECVNDO.
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENSORI. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten auf alle die Heldenthaten, und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sahe man ein von allerhand Waffen, und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueberschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund

AD. DETTINGAM.

In der Füllung ließ sich der Kriegesgott sehen, dessen Schwerd mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wieder dem Jupiter empöreten, abgebildet, mit den Beywörten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten lase man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schifssäule oder Columna rostralis, worüber diese Worte standen;

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe:

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Diese

Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
Dort stürzt sein Arm a des blinden Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Wann,

a betrognen A. 4. 8.

Dieses sind die alten Nahmen der Vorgebürge Ortugall und Finisterre, bey denen die Französische Flotte in dem Jahr 1747. geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreyzacke ein Schif versenkete.

Unter diesem Gotte zwischen den Fußgestellen der Säulen, erblickete man Indien in der Gestalt einer Frauensperson, die dem Großbritannischen Admiral, hinter welchem die Englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete. Oben lase man:

VICTORIA. INDICA.

Unten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES. CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumphbogens, war mit Bildern und Zierrathen geschmücket, welche die vornehmsten Thaten des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben in dem grossen Raume, der von den Bauverständigen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützete, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige; Die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA.

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter

* * *

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Grösse gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet,
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.

Von

Unter derselben in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen, hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Wagschale, in deren Schalen die Wapen der beyden Häuser Oesterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oesterreichischen Wapen schien sich zu heben: Grosbritannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Ueberschrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmete ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munificenz, so, wie sie auf den Römischen Münzen abgebildet wird.

Den Platz zwischen den Füssen der Säulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlete. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt er das Herz ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preißt am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein Gebiete,
Glückselig Volk! dem Gott zum Herrscher ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt am deinen,
Für uns ists, wenn wir für dich flehn!
O! laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

XXVIII.

Serenate,

die gleichfalls
bey dem höchst-erwünschten Daseyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten
als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht
aufgeführet wurde.
den 1. Aug. 1748.

Laßt

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen niedre Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner a Themse Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät,
Ein Heer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo', vor Elisabet
Sich hundert unbekannte Völker bücken;
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haf mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß:
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt: *
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:

Und

a Elbe, A. 4-9.

* Die damahls neuvermählte Königin Louisa.

Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden, †
Hat uns der Trieb, nach echter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand grösser bist,
Dich grüßt dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit echter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,

Der

† Von allen diesen Ländern waren eben damahls in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.
Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur echter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held den Geschichten!
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wol dem Land, wo George regiert!

XXIX.

XXIX.

Ueberschriften.

Als S. K. H. Prinz von Wallis durch seine Prinzen und Prinzeßinnen des Addisons Cato vorstellen ließ. 1748.

Als unbesiegt an Muth der lezte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb:
O seliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato sprach, so denkt izt Cäsar's Sohn.

Auf den Kupferstich seines Freundes. 1748.

Auf diesem Blat steht Claproths Bild geweyhet,
Des Menschen-Freunds, den wir so sehr geliebt,
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Auf einen Kupferstich, in welchem Herr Herliberger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst erwählter Bahn, sucht kundig seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des grossen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt, was bleibt ihm, dir zu geben?
Zu schlecht ist was vergeht, du wilst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer seyn.

Auf den Schweizerischen Ehrentempel Von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten,

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen;
Der ersten Tugend Lohn, hat Gott, und ihr Gewissen.

Dann

Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu leben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl, das Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten und in den Wochen gestorbenen Frauen zu Hindelbank aufgerichtet hat.*

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab,
Wach auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf deine Hülsen ab,
Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der Burgundischen vor Murten erlegten Völker. **

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte:
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu,
O würde sie noch heut, in jedem Leser neu!

Zu den Gmelinischen Reisen

1752.

Wo Rußland breites Reich sich mit der Erde schliesset,
Und in den letzten West des Morgens March zerfliesset;
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art,
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart,
Und nie gepflückte Kräuter grünten,
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Biß Gmelin sie endeckt.

XXX.

* Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem geborstenen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben.

** Ist A. 1755. an dem Gebäude in einen Stein gegraben worden, das die Knochen der Burgunder bedekt.

XXX.
Ueber den Todt der Mad. Trillerin 1754. *

Der Schmerz o Triller! ist der größte,
 Der treue Herzen trennt,
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
 Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
 Weint billig um ihr Grab.
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
 Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kan nichts völlig scheiden,
 Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs Leiden,
 Die Ewigkeit nur Ruh.

XXXI.
Beym Tode
der Wohlgebohrnen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebohrner Dornfeldin. 1754.

Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt
 Den Schmerzens-müden Leib, nun Hoffnungs voll verläßt,
Entladen, schwinget er das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich wieder,
In Ketten von Demant liegt, bittrer als der Todt,
Die Sünde, unter ihm, und die besiegte Noht.
Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaffnen Sonne
Mit wechselfreyer Lust und schattenloser Wonne.
Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten Blick,
Erbarmend auf die Welt, und seinen Freund zurück,
Und schilt die Thränen nicht, sie sind der Zoll des Lebens,
Für die Verstorbnen nur, und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sündlichkeit,
Undankbar hassen wir den Todt, der uns befreyt.

* Dieses Gedicht ist neu hinzugekommen.

XXXII. Beym Absterben der weyl. Wohlgebohrnen Frauen Catharinen Wilhelm. Eleonoren Darjesin, geb. Teichmeyerin, im Namen seiner Gemahlin.

1756.

So wie aus heller Luft der Bliz zerschmetternd fährt,
Und eine sichre Burg in Schutt und Asche kehrt,
So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,
Gewiß und Hofnungsloß, des Todes bittrer Bote.
Ach, so verlier ich dich, vertraute meiner Brust!
Du Schwester meiner Wahl! du meine lezte Lust!
Die Häupter unsers Stamms sind längst in Staub gebogen,
Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen:
Noch war's mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen Grabe,
Der beßre Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Todt, und auf die lange Nacht,
Die wahre Treu ein Recht, und Trauren eine Macht;
Nie wäre williger, das Opfer ächter Thränen,
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechters Sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist, mit reizender Gewalt:
Viel eher wünschten sich, befreyte zu der Kette,
Und das entbundne Weib zurück ins Schmerzenbette.
Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag' erlaubter Eitelkeit
Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend nach dem Ziele
Und stieß mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele,
Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Qual, die Glück sonst heißt, erhaben von sich hin.
Du liebtest deinen Gott in Freunden und in Armen;
Du flohest von der Rach, und eiltest zum Erbarmen;
Dein Trost war, andrer Ruh: dein eigen Leid verschwand,
Wann fremdes Unglück nur bey dir sein Ende fand.
Auch mich, ach! liebtest du, wer wird so treu mich lieben?
Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuth voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertilgen soll.

Ver-

Verzeichniß der Gedichte.

I. Morgen-Gedanken.
II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.
III. Eitelkeit der Ehre.
IV. Die Alpen.
V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.
VI. Falschheit menschlicher Tugenden.
VII. Die Tugend, an Herrn Drollinger.
VIII. Doris.
IX. Verdorbene Sitten.
X. Ueber eine Hochzeit.
XI. Der Mann nach der Welt.
XII. Brief an Herrn Chorherrn Geßner.
XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV Ursprung des Uebels.
XV. Auf die Vermählung Ihro Gnaden, des Hrn. Schultheissen Steigers.
XVI. Ehmahlige Zueignungsschrift an Hrn. Schultheissen Steiger.
XVII Die Ewigkeit.
XVIII. Ueber Marianens anscheinende Besserung.
XIX. Ode über ihren Tod.
XX. Ueber eben denselben.
XXI. Auf das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.
XXII. Auf des Hrn. Groß-Voigts von Münchhausen Excellenz.
XXIII. Herrn Bodmers Elegie.
XXIV. Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.
XXV. Auf den Tod der Elise.
XXVI. Vier Fabeln.
XXVII. Cantate bey der Anwesenheit Georg des And. in Gótting.
XXVIII. Serenate bey gleichem Anlasse.
XXIX. Ueberschriften.
XXX. Beym Tode der Frau Hofráhtin Trillerin.
XXXI. Beym Tode der Frau Hofráhtin Ayrerin.
XXXII. Beym Tode der Frau Hofráhtin Darjesin.

8° Y.

Haller

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Albrechts von Haller ... Versuch Schweizerischer Gedichte

Göttingen 1768

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 618
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278201-3
VD18 10253254-005